



LÄNDER ^{UND} VÖLKER

5.

Heft • Mai • 1936

66. Jahrgang Neue Folge

Ständige Beilage: Bericht über auslandkundliches Schrifttum

In diesem Heft: Der europäische Kulturkreis

VERLAG: GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE, BERLIN



LÄNDER UND VÖLKER

Herausgegeben von der **GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE**

Berlin NW 40, Lüneburger Straße 21 / Fernruf: C 5 Hansa 5311

Postscheckkonto: Berlin 74750 / Erfüllungsort: Berlin-Mitte

Schriftleitung: Berlin C 2, Breite Straße 37 (Ibero-Amerikanisches Institut)

Fernruf: D 4 Humboldt 6415

Manuskript- und Buchzusendungen an die Schriftleitung erbeten

66. JAHRGANG / N.F. / HEFT 5 / MAI 1936

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

Kuntze: Skagerrak	129
Hägermann: 50 Jahre Johannesburg	131
Feddersen: Das Tote Meer	134
Volhard: Die Libyenfahrt der Frobenius-Expedition IV	138
Kaysenbrecht: Das Baltenland ein zwischeneuropäisches Bollwerk	141

QUERSCHNITTE	147
------------------------	-----

DIE BRÜCKE ZUM AUSLAND

Nordischer Abend im „Haus der Länder“	151
Diem: Der nordische Beitrag zur Körperkultur der Welt	152
Die Arbeit der Deutschen Akademie	155

ZEITSCHRIFTENLESE	156
-----------------------------	-----

BÜCHERTAFEL	159
-----------------------	-----

Monatsschrift der Gesellschaft für Länderkunde / Einzelheft 0,50 M.

Zu beziehen durch den Verlag und bei jeder Buchhandlung

A N S C H R I F T E N D E R M I T A R B E I T E R

Paul H. Kuntze, Korvettenkapitän a.D., Hauptschriftleiter und Leiter der Wehrpolitischen Beilage des „Völkischen Beobachter“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 88. — Dr. G. Hägermann, Schriftleiter, Berlin W 35, Admiral-von-Schröder-Straße 29. — Dr. Harald Feddersen, Berlin-Lankwitz, Havensteinstr. 16e. — Dr. Ewald Volhard, Assistent im Forschungsinstitut für Kulturmorphologie, Frankfurt a. M., Forsthausstr. 103. — Dr. phil. Dr. der Staatswissenschaft Richard Kaysenbrecht, Diplom-Land- und Volkswirt, Berlin-Tempelhof, Burchardstr. 32. — Generalsekretär Dr. Diem, Berlin-Grünwald, Falterweg 31.

VERLAG: GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE, BERLIN

EUROPÄISCHE BIBLIOGRAPHIE

II.

Neue deutsche Bücher der Länder und
Völker Europas außer Deutschland

Bearbeitet von Dr. Hans Praesent
Bibliothekar an der Deutschen Bücherei, Leipzig

Beilage zu „LÄNDER UND VÖLKER“
Zeitschrift der Gesellschaft für Länderkunde
1936. Heft 5

Verlag der GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE, BERLIN

VORBEMERKUNG

Während in den ersten Monaten eines jeden Vierteljahres die sehr ausführliche „Ibero-Amerikanische Bibliographie“ aus dem „Ibero-Amerikanischen Archiv“ unserer Zeitschrift beiliegt, bietet die Schriftleitung in den übrigen Monaten, ebenfalls je viermal im Jahre wiederkehrend, eine reichhaltige Auswahl wichtiger Schriften des deutschsprachigen Büchermarktes zur Kenntnis fremder Länder und Völker. Nach Erdteilen und Ländern geordnet und mit sachlichen Schlagworten versehen werden Büchertitel aus allen Wissensgebieten genannt, die zur Kenntnis und Beurteilung fremder Kulturen beizutragen vermögen. Der Bibliographie liegen die etwas gekürzten Titelaufnahmen der „Deutschen Nationalbibliographie“ des jeweils letzten Vierteljahres zu Grunde.

• EUROPA

(ohne Deutsches Reich, Österreich, Schweiz, Iberische Halbinsel)

Gesamtgebiet und mehrere Länder

- B l o c k**, Martin: Zigeuner. Ihr Leben u. ihre Seele. Dargest. auf Grund eigener Reisen u. Forschgn. Mit 99 Abb. auf 64 Kunstdrucktaf. Leipzig: Bibliogr. Inst. (1936). 219 S. gr. 8^o Lw. 5.80
- D e i c h m a n n**, Enno: Die obere Grenze der Dauersiedlungen in den Gebirgen Europas. (Diss. Berlin 1936.) Hamburg 1936: Druckerei d. Rauhen Hauses. 87 S., 4 Kt. gr. 8^o
- D e u t s c h l a n d** und der Nordwesten. (Vorw.: E[rich] Wunderlich.) Stuttgart: Fleischhauer & Spohn 1936. 105 S. mit Kt. 8^o = Auslandkundliche Vorträge d. Techn. Hochschule Stuttgart. Bd 12/13. 4.—
- H a a s**, Werner: Europa will leben. Die nationalen Erneuerungsbeweggn in Wort u. Bild. Mit e. Geleitw. von Edmund Marhefka. Berlin: Batschari Verl. (1936). 378 S. mit Abb., zahlr. Taf. 4^o Lw. 18.—
- S c h i n n e r**, Walter: Der österreichisch-italienische Gegensatz auf dem Balkan und an der Adria von seinen Anfängen bis zur Dreibundkrise 1875 - 1896. (Diss. Heidelberg 1936.) Stuttgart: Kohlhammer 1936. VIII, 204 S. gr. 8^o = Beiträge zur Geschichte d. nachbismarck. Zeit u. d. Weltkriegs. H. 31. 9.—
- V o l k m a n n**, Erich Otto: Die unsterbliche Landschaft. Die Fronten d. Weltkrieges. Ein Bilderwerk. [2 Bde] 1. 2. Leipzig: Bibliogr. Institut 1935. 457; 457 S. in getr. Pag. mit Abb.; mehr. Kt. 4^o Lw. 56.—; Hldr. 65.—
- W e n c k e r - W i l d b e r g**, Friedrich: Krieg im Mittelmeer. Mit e. Übersichtskt. Hamburg: Hoffmann & Campe (1936). 126 S. 8^o 1.80

Albanien

- O m e r N i s h a n i**, Trandafile: Albanien, das Wunschland Mussolinis. 2. unveränd. Aufl. Halle: Akad. Verl. 1936. 150 S. gr. 8^o 3.60

Bulgarien

- Berberoff, Theodor: Untersuchungen über die landwirtschaftlichen Betriebssysteme Bulgariens. (Diss. Berlin 1935.) B.-Schöneberg [1936]: Kalesse. 68 S. 4^o
- König Ferdinand von Bulgarien. Zum 75. Geburtstag. (Einl.: Paul Lindenberg.) Berlin: Phönix-Verl. Siwinna (1936). 99 S. mit Abb. 4^o 4.50
- Gellert, Johannes F.: Oberflächengestaltung und Morphotektonik Mittelbulgariens und ihre Beziehungen zur Morphotektonik der Balkanhalbinsel. Mit 6 Kt. im Text. Leipzig: Hirzel 1936. VIII, 66 S. 4^o = Abb. d. Sächs. Akad. d. Wiss. Math.-phys. Kl. Bd 42, Nr 5. 4.—
- Markoff, Stojan: Autarkieprobleme in Bulgarien und Möglichkeiten ihrer Verwirklichung, dargestellt am Beispiel der bulgarischen Baumwollwirtschaft. (Diss. Gießen.) Bochum-Langendreer 1935: Pöppinghaus. VI, 99 S. 8^o
- Schmidt, Hans-Theodor: Österreich-Ungarn und Bulgarien 1908—1913. (Diss. Breslau 1936.) Breslau: Priebatschs Buchh. 1936. 107 S. gr. 8^o

Estland

- Beiträge und Berichte zum kirchlichen Leben der deutschen evangelischen Gemeinden Estlands. Hrsg. vom Luther-Verband. H. 4. 5. (Tallinn [Reval]: Lutherverb.) 1935. 40; 32 S. 8^o
- Estländ. forstwirtschaftl. Jahrbuch. Toimetanud K. Verberg. 7. 1935. Tartu [Dorpat]: Akad. Metsaselts (1936). VIII, 666 S. mit Abb. gr. 8^o
- Wolff, Nicolas Frh. von: Die Reichsfreiherrn von Wolff in Livland. 1670—1920. (Tartu [Dorpat]) 1936: (Mattiesen). 456 S. mit Abb. gr. 8^o 12.—

Frankreich*Geschichte und Politik*

- Crämer, Ulrich: Der lotharingische Raum. Mit 1 Skizze u. 8 geopolit. Reliefkt. Heidelberg: Vowinkel 1935. 22 S. gr. 8^o = Schriften zur Geopolitik. H. 10. 1.—
- Handbibliographie. Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen und im übrigen Frankreich. Berlin: Verl. Grenze u. Ausland 1935. 24 S. gr. 8^o —.80
- Gruber, Walter: Deutsch-französische Mißverständnisse. Leipzig: Bibliogr. Inst. (1936). 124 S. gr. 8^o 1.—
- Mayer, Norbert: Ungewisses Frankreich. Frankreichs Presse zum dt.-franz. Problem seit 1933. München: Hugendubel 1936. 215 S. mit Abb. 8^o 3.80
- Seignobos, Charles: Geschichte der französischen Nation. Mit 6 Kt. 2. Aufl. München: Oldenbourg 1936. VI, 351 S. gr. 8^o Lw. 9.50
- Verfassung und Verwaltung von Elsaß-Lothringen 1871—1918. Hrsg. im Auftr. d. Wissenschaftl. Inst. d. Elsaß-Lothringer im Reich an d. Univ. Frankfurt von Georg Wolfram. Berlin: Verl. f. Sozialpolitik, Wirtschaft u. Statistik 1936. 436 S. mit Abb., 1 Taf. 4^o = Das Reichsland Elsaß-Lothringen 1871—1918. Bd 2 (T. 1). Lw. 22.50

Kriegswissenschaft

- Hugendubel, Paul: Die Kriegsmache der französischen Presse. Bd 1: Die Vorbereitung d. Weltkrieges. München: Hugendubel 1936. 153 S. gr. 8^o 6.—; Lw. 6.80

Ziegler, Wilhelm: Verdun. Mit 38 Bildern, 3 Skizzen u. 1 Kt. Hamburg: Hanseat. Verl. Anst. (1936). 199 S. 8° = Das Heldenlied d. Weltkrieges. Bd 1. 4.80; Lw. 5.80

Literaturwissenschaft

- Becker, Ph[ilipp] A[ugust]: Die Narrenspiele des neuentdeckten Mischbands von Trepperel-
drucken. Leipzig: Hirzel 1936. 52 S. gr. 8° = Berichte über d. Verh. d. Sächs. Akad.
d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Kl. Bd 87. 1935, H. 2. 2.—
- Blackert, Hermann: Der Aufbau der Kunstwirklichkeit bei Marce Proust. Aufgezeigt
an d. Einführg d. Personen in »A la recherche du temps perdu«. (Diss. Marburg.)
Berlin: Junker u. Dünnhaupt 1935. 133 S. gr. 8° = Neue dt. Forschungen, Abt. Roman.
Philologie. Bd 2. 6.—
- Geisler, Klaus: Das Nachwirken des Mimus in der satirischen und burlesken Literatur
Frankreichs im 17. Jahrhundert. (Diss. Berlin 1935.) Würzburg 1935: Mayr. 61 S. 8°
- Ginzl, Werner: Puget de La Serre. Eine literarhist. Charakterstudie. Ein Beitr.
zur Geschichte d. franz. Literatur im 17. Jh. (Diss. Rostock.) Rostock 1936: Adler.
96 S. 8°
- Glasser, Richard: Studien zur Geschichte des französischen Zeitbegriffs. Eine Orientierg.
München: Hueber Verl. 1936. X, 255 S. gr. 8° = Münchner romanistische Arbeiten.
H. 5. 9.80
- Krumbholz, Carl W.: Emile Zolas Roman »L'Oeuvre« als Wortkunstwerk. (Diss.
Münster.) Bochum-Langendreer: H. Pöppinghaus 1935. IX, 65 S. gr. 8° = Arb. zur
roman. Philologie. Nr 31. 2.—
- Mertens, Eberhard: Autobiographisches in Alphonse Daudets Werken. (Diss. Münster.)
Bochum-Langendreer: H. Pöppinghaus 1935. VI, 54 S. gr. 8° = Arb. zur roman. Philo-
logie. Nr 30. 2.—
- Schmidt, Marianne: Madame de Sévigné und das öffentliche Leben ihrer Zeit. (Diss.
München.) München 1935: Heller. 72 S. 8°
- Wilhelm, Kurt: Chevalier de Méré und sein Verhältnis zu Blaise Pascal. (Diss. Berlin
1936.) Berlin: Ebering 1936. 76 S. gr. 8° = Denkform u. Jugendreihe. Nr 16
Romanische Studien. H. 39. 3.20

Musikwissenschaft

Liess, Andreas: Claude Debussy. Das Werk im Zeitbild. [2 Tle] T. 1. 2. Straßburg:
Heitz & Cie 1936. 185 S.; S. 187—427. 4° = Sammlung musikwiss. Abh. Bd 19.
Bd 1 10.—; Bd 2 13.—

Rechtswissenschaft

- Schulze, Robert: Die Haftung des Staates für schuldlose Handlungen nach franzö-
sischem Recht. Die Theorie du risque. (Diss. Jena 1935.) Borna-Leipzig 1936:
Noske. VI, 51 S. 8°
- Schunk, Karl: Das französische Grundbuchrecht und seine Reformbestrebungen ver-
glichen mit dem deutschen Recht. (Diss. München.) Lohr am Main 1935: Grote.
VIII, 88 S. 8°
- Tan cré, Hans: Die vertragliche Uebereignung von Grund und Boden im französischen
Recht. Eine rechtsgeschichtl. Abhandlg. (Diss. Köln.) Bochum-Langendreer 1935: Pöpping-
haus. 85 S. 8°

Sprachwissenschaft

- K r u s e, Hans: Sach- und Wortkundliches aus den südfranzösischen Alpen. Verdon-, Vaïre- u. Vartal. (Diss. Hamburg.) Hamburg: Seminar f. roman. Sprachen u. Kultur 1934 [Ausg. 1936]. X, 82 S., 10 S. Abb. 8°
- K u c k u c k, Edith: Die Mundarten von Saint-Martin-de-la-Porte und Lanslebourg im Département Savoie, Arr. Saint-Jean-de Maurienne. Jena: Gronau 1936. VIII, 93 S., 1 Kt. gr. 8° = Berliner Beiträge zur roman. Philologie. Bd 5, 3. 6.50
- O r t h, Marlene: Die französische Negation von den ältesten Texten bis zum 16. Jahrhundert. (Diss. Münster.) Bochum-Langendreer: H. Pöppinghaus 1935. IX, 69 S. gr. 8° = Arb. zur roman. Philologie. Nr 32. 2. —

Wirtschaft

- K n o b l a u c h, Dorothea: Die Methodologie François Simiands. (Diss. Köln.) Wuppertal-Elberfeld 1935: Wuppertaler Druckerei A. G. 143 S. 8°
- L a u f e n b u r g e r, Henry: Methoden der Krisenabwehr und der Konjunkturpolitik in Frankreich. (Vortr.) Jena: Fischer 1936. 36 S. gr. 8° = Kieler Vorträge, geh. im Inst. f. Weltwirtschaft an d. Univ. Kiel. 44. 1.60
- M a r t i n, Karl: Frankreichs Währungs- und Zollpolitik an der Saar und ihre Auswirkungen auf die Saarwirtschaft. (Diss. Berlin.) Lechenich b. Köln 1935: Lenz. 68 S. 8°

G r i e c h e n l a n d

- P e t r a r i s, K[arl]: Taschenwörterbuch der neugriechischen und deutschen Sprache. (Neue Ausg. mit e. Nachtr. von Peter Pappageorg.) In 2 Tlen. (T. 1. 2.) Leipzig: Holtze [1936]. 430; 554 S. kl. 8° = Otto Holtzes Wörterbücher. In 1 Bd geb., Lw. 4.50

G r o ß b r i t a n n i e n*Geschichte und Politik*

- E i s e n h a r t - R o t h e, Ernst v., u. Walther Beckmann: Deutsch-britische Front in der Geschichte. Berlin: Kyffhäuser-Verl. 1936. 122 S., mehr. Taf. 8° Pp. 3.60
- H o l t z m a n n, Walther: Papsturkunden in England. Bd 2, 2: Die kirchlichen Archive u. Bibliotheken. Berlin: Weidmann 1936. S. 129—488. gr. 8° = Abh. der Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Philol.-hist. Kl. Folge 3, Nr 15. 23. —
- K r i e g e r, Hans: Die englische Wahlreform von 1867 im Spiegel der deutschen Presse. (Diss. Berlin 1936.) Saalfeld Ostpr. (1936): Günther. 114 S. 8°
- T r e v e l y a n, George Macaulay: Geschichte Englands (History of England [dt.]). Mit 36 Kt. 2. Aufl. Bd 1. 2. München: Oldenbourg 1936. VIII, 851 S. gr. 8° Lw. 17.50

Landes- und Volkskunde

- H e i d e r, Werner: Ich zeige Dir England. Berlin: Dom-Verl. (1935). 100 S. mit Kt. Skizzen. gr. 8° = Wir gehen auf große Fahrt. Hlw. 2.70

Literaturwissenschaft

- C l e m e n, Wolfgang: Shakespeares Bilder. Ihre Entwicklg u. ihre Funktionen im dramat. Werk. Mit e. Ausblick auf Bild u. Gleichnis im Elisabethanischen Zeitalter. (Diss. Bonn.) Bonn: Hanstein 1936. VIII, 339 S. gr. 8° = Bonner Studien zur engl. Philologie. H. 27. 12.90

- Deutschbein, Max: Shakespeares Macbeth als Drama des Barock. Leipzig: Quelle & Meyer [1936]. IV, 130 S. gr. 8^o 6.—; geb. 7.—
- Freydorff, Roswith von: Die bildhafte Sprache in Shelley's Lyrik. (Diss. Freiburg i. Br.) Quakenbrück 1935: Trute. X, 131 S. 8^o
- Günther, Margarete: Der englische Kriegsroman und das englische Kriegsdrama 1919 bis 1930. Berlin: Junker u. Dünnhaupt 1936. 273 S. gr. 8^o = Neue deutsche Forschungen. Abt. Engl. Philologie. Bd 5. 8.—
- Mack, Rudolf: Laurence Sterne im Lichte seiner Zeit. Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1936. 182 S. gr. 8^o = Britannica. 10. 7.50
- Starke, Fritz-Joachim: Populäre englische Chroniken des 15. Jahrhunderts. Eine Untersuchung über ihre literar. Form. (Diss. Berlin.) Berlin: Junker u. Dünnhaupt 1935. 174 S. gr. 8^o = Neue dt. Forschungen. Abt. Engl. Philologie. Bd 3. 7.50
- Timmler, Markus: Die Anschauungen Bernard Shaws über die Aufgabe des Theaters auf Grund seiner Theorie und Praxis. Breslau: Priebatsch's Buchh. 1936. XIV, 93 S. gr. 8^o = Sprache u. Kultur d. german. u. roman. Völker. Reihe A, Bd 19. 4.—
- Vowinkel, Ernst: Der englische Roman zwischen den Jahrzehnten. 1927—1935. Berlin: Herbig (1936). 111 S. 8^o Lw. 3.50
- Zimmermann, Ilse: Stilistischer Wert der progressiven Form in Galsworthy's Werken. (Diss. Marburg.) Bochum-Langendreer 1935: Pöppinghaus. IV, 114 S. 8^o

Philosophie

- Habicht, Hartwig: Joseph Glanvill, ein spekulativer Denker im England des 17. Jahrhunderts. Eine Studie über d. frühwissenschaftl. Weltbild. (Diss. Zürich.) (Zürich: Leemann [1936].) 183 S. 8^o 4.80

Sprachwissenschaft

- Deutschbein, Max, Walther Azzalino: Einführung in die englische Stilistik mit bes. Berücks. d. Unterrichtspraxis. Leipzig: Quelle & Meyer 1936. VII, 92 S. 8^o Kart. 2.—
- Dorow, Kurt-Günther: Die Beobachtungen des Sprachmeisters James Elphinston über die schottische Mundart (1787). (Diss. Berlin 1935.) Weimar 1935: Wagner. VIII, 77 S. 8^o
- Munderloh, Heinrich: Die Sprache der Lincoln Diocese Documents (1450—1544). Ein Beitr. zur Dialektkunde von Lincolnshire. (Diss. Münster 1934.) Oldenburg 1935: Littmann. VII, 69 S. 8^o
- Umpfenbach, Heinz: Die oa-Schreibung im Englischen. Ein Beitr. zur Geschichte d. engl. Orthographie. Leipzig: Mayer & Müller 1935. VII, 116 S. gr. 8^o = Palaestra. 201. 5.60

I s l a n d

- Scholz, Hugo: Meine Islandfahrt. Mit 25 Lichtbildern vom Verf. Braunau i. B.: Verl. Ackerbotschaft [1936]. 126 S., 6 Blatt Abb. 8^o Lw. 1.80

I t a l i e n

Kunstwissenschaft

- Bergsträsser, Arnold: Lorenzo Medici. Kunst u. Staat im Florentiner Quattrocento. Frankfurt a. M.: Klostermann 1936. 32 S., 1 Titlb. gr. 8^o = Wissenschaft u. Gegenwart. Nr 9. 1.75

- Goering, Max: Italienische Malerei des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Mit e. Vorw. von Giuseppe Fiocco. Berlin: K. Wolff (1936). 31 S., 104 Taf. 4^o
Lw. 12.50
- Kauffmann, Hans: Donatello. Eine Einf. in s. Bilden u. Denken. 2. Aufl. Mit 113 Abb. auf 44 Taf. Berlin: Grote 1936. VIII, 262 S. gr. 8^o 22.—; Lw. 25.—
- Körte, Werner: Der Palazzo Zuccari in Rom, sein Freskenschmuck u. seine Geschichte. Leipzig: Keller 1935. 96 S. mit Abb., 45 Taf. 2^o = Römische Forschungen d. Bibliotheca Hertziana. Bd 12. Lw. 40.—

Landes- und Volkskunde

- Baedeker, Karl: Unteritalien. Sizilien, Sardinien, Malta, Tripolis, Korfu. Handb. f. Reisende. Mit 33 Kt., 30 Pl. u. 14 Grundr. 17. Aufl. Leipzig: Baedeker 1936. LXXVIII, 530 S. kl. 8^o Lw. 13.50
- Behrmann, Rolf B.: Die Faltenbögen des Apennins und ihre paläogeographische Entwicklung. Mit 10 Taf. u. 45 Textabb. (Diss. Berlin 1936.) Berlin: Weidmann 1936. IV, 125 S. gr. 8^o = Beiträge zur Geologie d. westl. Mediterrangebiete. No 16 = Abh. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Math.-physik. Klasse. Folge 3, H. 15. 14.—
- Diel, Louise: Ich zeige Dir Italien. Berlin: Dom-Verl. (1935). 105 S. mit Kt.Skizzen. gr. 8^o = Wir gehen auf große Fahrt. Hlw. 2.70
- Handbibliographie. Südtirol und die deutschen Sprachinseln in Italien. Berlin: Verl. Grenze u. Ausland 1935. 16 S. gr. 8^o —.60
- Südtirol. Hrsg. vom Volksbund f. d. Deutschtum im Ausland, Hauptabt. f. Schulungs- u. Vortragswesen. Berlin: Volksbund f. d. Deutschtum im Ausland [1936]. 31 S. 8^o = Volksdeutsche Abende. H. 7. —.25
- Vöchting, Friedrich: Die Urbarmachung der römischen Campagna. Zürich: Niehans (1935). XIX, 602 S., 1 Kt. gr. 8^o 12.50

Musikwissenschaft

- Faller, Hedwig: Die Gesangskoloratur in Rossinis Opern und ihre Ausführung. (Diss. Berlin 1935.) Berlin 1935: Triltsch & Huther. 127 S. 8^o

Unterricht

- Rapp, Marga: Die faschistische Schulreform und ihre geistigen Grundzüge. (Diss. Tübingen.) Leipzig: Meiner 1935. IV, 143 S. gr. 8^o

Wirtschaft

- Altenbach, Günther: Wirtschaftsaufbau und Wirtschaftspolitik in Italien. (Diss. Heidelberg.) Würzburg: Triltsch 1936. 68 S. 8^o 2.50
- Gruber, Peter Eliseus: Sonder- und Gesamtinteresse in der Faschistischen Wirtschaft. (Diss. Heidelberg.) Quakenbrück 1935: Trute. VI, 50 S. 8^o
- Koniakowsky, Norbert: Die wirtschaftliche Bedeutung der italienischen Kraftwirtschaft. (Teildr.) (Diss. Wien.) Wien: Eigenverl. 1935. IV, 32 S. gr. 8^o
- Rosenberger, Kurt: Die künstliche Bewässerung im oberen Etschgebiet. Mit 10 Fig. im Text und 28 Lichtbildern auf 8 Taf. Stuttgart: Engelhorn 1936. 87 S. gr. 8^o = Forsch. zur dt. Landes- u. Volkskunde. Bd 31, H. 4. 5.50

Lettland

- D o p k e w i t s c h, Helene: Die Entwicklung des lettländischen Staatsgedankens bis 1918. Berlin: H. R. Engelmann 1936. VII, 125 S. gr. 8^o = Rigaer volkstheoret. Abh. H. 3. 6.—; Lw. 8.—
- Die neuen Wirtschaftsgesetze Lettlands. Ausg. (1.) (Riga): Handels- u. Industriekammer Lettlands 1936. 167 S. 4^o

Luxemburg

- W a m p a c h, Cam[illus]: Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien bis zur burgundischen Zeit. Bd 1: <Bis zum Friedensvertrag von Dinant 1199.> Mit 3 Kt. u. 4 ([vielm.] 6) Kunsttaf. Luxemburg: St. Paulus-Druckerei 1935. XXIII, 878 S. gr. 8^o Luxemb. Fr. 100.—

Niederlande

- J u n k e r s, Herbert: Niederländische Schauspieler und niederländisches Schauspiel im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland. Mit 1 Faks. Haag: Nijhoff 1936. XI, 304 S. 4^o Fl. 7.20
- L e h m a n n, Friedrich R.: Peter Paul Rubens. Menschen u. Mächte d. Barock. Ein Zeitbild. (Mit 12 Einschalttaf. nach Orig. von Rubens.) Stuttgart: Union (1936). 322 S. 8^o Lw. 6.50
- R e m b r a n d t: Radierungen. [Werke, Teils.] Eine Ausw. von 50 d. wertvollsten Radierng aus allen Schaffenszeiten d. Meisters in orig.getreuen Lichtdr.Wiedergaben. Hrsg. von Walter Weichardt. München: Einhorn-Verl. [1936]. 8 S., 40 Taf. 2^o Lw. 6.90

Polen

- H e r m a, Karl: Die St. Stanislauskirche in Altbielitz. Mit 4 Kunstdr.-Bildern. Kattowitz: Kattowitzer Buchdr. u. Verl.Sp. Akc. in Komm. 1936. 18 S. gr. 8^o = Unsere liebe Heimat. H. 2. Zl. —.80
- L a t t e r m a n n, A[lfred]: Vom mittelalterlichen Deutschtum in Kongreßpolen. ([Graudenz]: Lattermann [1935].) 7 S. 4^o
- R u d e r s h a u s e n, Jutta: Die polnische Seehandelspolitik. (Diss. Wien.) Königsberg: Ost-Europa-Verl. 1936. V, 83 S. mit Kt. gr. 8^o = Osteurop. Forschungen. N. F. Bd 21. 4.50
- S l o t o s c h, Walter Karl: Die Bedeutung der Außenwirtschaft für das heutige Polen. Unter bes. Beachtg d. Industrie- u. Kapitalpolitik. (Diss. Breslau.) Breslau: Moser 1935. 159 S. 8^o

Rumänien

- (B e d e u s, Gustav Baron): Das Herkunftsgebiet der Siebenbürger Sachsen. ([Hermannstadt: Siebenbürg.-Dt. Tageblatt 19]35.) 4 S. 8^o
- B r a t u, Traian: Die deutschen Volksbücher bei den Rumänen. Jena: Gronau 1936. 29 S. 8^o = Vom Leben u. Wirken der Romanen. 2, H. 10. —.60

- Hesse, K(urt): Kriegführung und Kriegswirtschaft im Feindland. Lehren d. Feldzuges in Rumänien 1916/17. Mit 2 Kt.Beil. Hamburg: Hanseat. Verl.Anst. (1936). 51 S. 8^o
= Schriften zur kriegswirtschaftl. Forschg u. Schulg. 1.80
- Hoffmann, Matz: Hundertfünfzig Jahre deutsches Gertianosch, Banat, Rumänien. 1785—1935. Timiswara [Temeswar]: Schwäb. Verl.-A.-G. (1935). 368 S., 14 Bl. Abb., 2 Taf.; 2 Kt. 8^o 3.—
- Huber, U(lich), u. G(ustav) Oertel: Siebenbürgisch-sächsisches und anderes Zinn. Die Altzinnsammlg von OGR. Richard Huber, † 1920. Reichenberg: Selbstverl. 1936. 300 S. mit Abb., 1 Titelnb. 4^o Lw. 34.—
- Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins. Jg. 48. 1935. Hermannstadt: Siebenbürg. Karpathenverein 1935. 104, XII S. mit Abb. gr. 8^o Lei 40.—
- Kisch, Gustav: Germanische Kontinuität in Siebenbürgen. Jena: Gronau 1936. 13 S. 8^o
= Vom Leben u. Wirken der Romanen. 2, H. 12. —.60
- Lupaş, Joan: Ursprung und Entwicklung der bedeutendsten konfessionellen Minderheiten in Rumänien. Jena: Gronau 1936. 23 S. 8^o = Vom Leben u. Wirken der Romanen. 2, H. 8. —.60
- Mehedinfi, S.: Der Zusammenhang der rumänischen Landschaft mit dem rumänischen Volke. Jena: Gronau 1936. 29 S. 8^o = Vom Leben u. Wirken der Romanen. 2, H. 7. —.60
- Opreşcu, George: Die Malerei Rumäniens seit 1900. Jena: Gronau 1936. 21 S. 8^o = Vom Leben u. Wirken der Romanen. 2, H. 9. —.60
- Sân-Giorgiu, Jon: Eminescu und der deutsche Geist. Jena: Gronau 1936. 23 S. 8^o
= Vom Leben u. Wirken der Romanen. 2, H. 11. —.60

Schweden

- Berger, Reinhart: Rechtsgeschichte der schwedischen Herrschaft in Vorpommern. (Diss. Heidelberg.) Würzburg: Triltsch 1936. VIII, 68 S. 8^o 2.—
- Klinckwort, Peter-Heinz: Die småländische Landschaft. (Diss. Hamburg.) Quakenbrück 1935: Kleinert. 48 S. mit Kt.Skizzen. 8^o
- Lundstedt, A[nders] V(ilhelm): Das Unrecht an Torsten Kreuger. Gutachten, hrsg. samt Lundstedts Interpellation im schwed. Reichstag sowie Torsten Kreugers Antrag auf Wiederaufnahme d. Verfahrens von Albert Heider. Zürich: Verl. f. Recht u. Gesellschaft 1936. XVI, 170 S. gr. 8^o 4.80
- Saß, Hans: Die Stellung der lutherischen Bischöfe im schwedischen Kirchenrecht. (Diss. Erlangen.) Eisfeld i. Thür. 1935: Beck. VII, 56 S. 8^o

Sowjetunion

- Bergsträßer, Eduard Heinz: Das föderative Prinzip in der Sowjetrepublik. (Diss. Gießen.) Gießen 1935. 30 S. 8^o
- Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus. Dokumente aus d. Archiven d. Zarischen u. d. Provisorischen Regierg, hrsg. von d. Kommission beim Zentralexekutivkomitee d. Sowjetregierg unter d. Vorsitz von M. N. Pokrowski. Einzige berecht. dt. Ausg. Namens d. Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas hrsg. von Otto Hoetzsch. Reihe 2: Vom Kriegausbruch bis zum Herbst 1915. Bd 8 (< Halbbd 1). Berlin: R. Hobbing 1936. XVIII, 426 S. 4^o Lw. 45.—

- Greife, Hermann: Zwangsarbeit in der Sowjetunion. Hrsg. vom Inst. zur wissenschaftl. Erforschg d. Sowjetunion, Berlin. Mit 26 Orig.Bilddokumenten. Berlin: Nibelungen-Verl. 1936. 47 S. mit Abb. 4^o —.20
- Lieb, Fritz: Das geistige Gesicht des Bolschewismus. Hrsg. im Auftr. d. Forschungsabt. d. Oekumen. Rates. Bern: Gotthelf-Verl. [1936]. 31 S. gr. 8^o —.80
- Menges, Karl: Die Sprache der altrussischen Übersetzung des Studion-Typikon. Handschrift d. Moskauer Synodialbibliothek Nr 330 (380). (Diss. Berlin 1935.) Gräfenhainichen 1935: Schulze. 91 S., 1 Taf. gr. 8^o
- Pörzgen, Hermann: Ein Land ohne Gott. Eindrücke e. Rußland-Reise. Mit 55 Aufn. d. Verf. Frankfurt a.M.: Societäts-Verl. 1936. 161 S. 8^o Hlw. 3.90
- Rachmati, G.R.: Tatarisch. Berlin: Inst. f. Lautforschg an d. Univ.; Leipzig: Harrassowitz in Komm. 1935. 10 S. gr. 8^o = Lautbibliothek. Nr 147. 1.—
- (Ramming, N[ikolai] N.): Die S[ank]t Annen-Schule in St. Petersburg. (Zur Erinnerung an d. Gründg d. Schule vor 200 Jahren. Ges. u. mitget.) Berlin: (Obelisk-Verl.) 1936. 80 S., mehr. Taf. 4^o 7.50
- Weidhaas, H(ermann): Formenwandlungen in der russischen Baukunst. (Diss. Dresden.) Halle: Akad. Verl. 1935. 108 S., 43 Taf. gr. 8^o 5.20

Südslawien

- Frank, Wolfgang: Dalmatinischer Frühling. Bericht e. romant. Fahrt. (Zeichngn: Liske v. Lütjen.) Hamburg: H. Köhler (1936). 242 S. 8^o 3.—; Lw. 4.50
- Maur, Gilbert in der: Die Jugoslawen einst und jetzt. Bd 1: Aus d. Geschichte d. Südslawen. 2: Jugoslawiens Außenpolitik. Leipzig: J. Günther (1936). XV, 286 S., mehr. Ktn.; XIX, 619 S. gr. 8^o Lw. 15.—
- Reiswitz, Johann Albrecht von: Belgrad—Berlin, Berlin—Belgrad. 1866—1871. München: Oldenbourg 1936. 242 S. gr. 8^o 7.50
- Schneeweis, Edmund: Grundriß des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbokroaten. Mit 45 Abb. Celje [Cilli]: Družba sv. Mohorja 1935. 267 S. gr. 8^o Din. 108.—; geb. Din. 124.—
- Yugoslavia. Jugoslawisches Wirtschaftsjahrbuch. Red.: A[mbrosius] M. Premužić. [Jg. 1.] 1935. (Beograd: Institut zur Förderung d. Außenhandels [1936].) 485 S. 8^o Lw. Din. 120.—

Tschechoslowakei

Deutschtum

- Festschrift, herausgegeben zum hundertsemestrigen Stiftungsfeste des Vereines Deutscher Studenten »Saxonia« in Prag. (1885—1935.) Prag: V. D. St. »Saxonia« 1935. 94 S. mit Kt.Skizzen. 4^o
- Für Heimat und Volk. B[und] d[er] D[eutschen]. Volkstumsarbeit im Bundesgau »Nordwestböhmen«. Folge 1. [1935.] (Komotau: Gau Nordwestböhmen [d. Bundes d. Deutschen 1935].) XXIV, 56 S., 1 Kt. 8^o
- Heimatruf. B(und) d(er) D(eutschen). Volkstumsarbeit im Bundesgau Ostböhmen. Folge 2. (1935.) (Trautenau: Bundesgau Ostböhmen d. Bundes d. Deutschen 1935.) 98 S. mit Abb. 8^o
- Sudetendeutsche Volkshilfe. Rechenschaftsbericht über die Sudetendeutsche Volkshilfe. [1.] Winter 1934/35. Prag-Weinberge: Selbstverl. (1935). 35 S. 8^o

Geschichte

Sturm, Heribert: Das Archiv der Stadt Eger. Eger: Gschihay 1936. 120 S., 60 Taf.
gr. 8° = Schriften über sudetendeutsches Archivwesen. Kč. 50.—

Landes- und Volkskunde

Käubler, Rudolf: Die ländlichen Siedelungen des Egerlandes. (Diss. Leipzig.) Leipzig:
Jordan & Gramberg 1935. 107 S., 2 Taf.; 6 Kt. 8° 4.—

Rechtswissenschaft

Flögel, Jaroslav: Gemeindeordnungen für Böhmen, Mähren und Schlesien mit allen
Novellen u. Nebengesetzen. 2. umgearb. Aufl. mit Erl. u. Judikatur. Reichenberg: Stiepel
1936. 458 S. kl. 8° = Stiepels Gesetzsammlung d. tschechoslowak. Staates. Folge 55.
Pp. 10.—

Kolínek, Bohumil: Der Aufbau der Vermögensdelikte im Entwurf 1926 des Straf-
gesetzes der tschechoslowakischen Republik §§ 315 ff., verglichen mit den Entwürfen
eines deutschen Strafgesetzbuches seit 1927. (Diss. Köln.) Düsseldorf: Nolte 1935.
VII, 27 S. 8°

Deutscher Juristentag in der Tschechoslowakei; Verhandlungen. 7. [Prag]: Eigenverl.
d. Ständ. Vertretung d. Dt. Juristentages in d. Tschechoslowakei. Reichenberg: Kraus
in Komm. 1935. 298 S. gr. 8° 8.—

Statistik

Statistisches Jahrbuch der Čechoslovakischen Republik. Hrsg. vom Statist. Staatsamt.
Jg. 3. 1936. [Nebst] Übersetzungsbeil. Prag: Orbis (1936). XVI, 292; 175 S. gr. 8°
Kč. 40.—

Wohnungszählung in den größeren Städten der Čechoslovakischen Republik vom
1. Dezember 1930. Hrsg. vom Statist. Staatsamte. Prag: Bursík & Kohout in Komm.
1935. 64, 53, 294 S. 4° = Čechoslovak. Statistik. Bd 107. Kč. 85.—

Wirtschaft

Kaschny, Konrad: Die Agrarreform in der Tschecho-Slowakei. (Diss. Breslau 1932.)
Cosel O.-S. [Ausg. 1936]: Radek. IV, 72 S. 8°

Kohn, Erich: Dichte und Beschäftigung der Bevölkerung Nordwestböhmens. (Diss. Wien.)
Wien: Eigenverl. 1933 [Ausg. 1935]. 60 S., 8 Kt. 8°

Stark, Werner: Ursprung und Aufstieg des landwirtschaftlichen Großbetriebs in den
böhmisches Ländern. (Diss. Hamburg 1934.) Brünn: Rohrer [Ausg. 1936]. 84 S. gr. 8°

Ungarn

Bartók, Béla: Die Volksmusik der Magyaren und der benachbarten Völker. Berlin:
de Gruyter 1935. 64 S. 4° = Ungarische Bibliothek. Reihe 1, 20. 2.—

Bölöny, Josef von: Ungarns staatsrechtliche Einrichtung nach dem Weltkrieg. Votr.
auf d. Univ. in Kraków, am 4. 12. 1935. Budapest: R. Gergely [Grill] 1935. 16 S.
gr. 8° —.75

Graefe, Johannes: Zur Trachtenkunde der Donauschwaben in Ungarn und den Nach-
folgestaaten. Eine vergl. Studie. (Diss. Leipzig.) Leipzig: Verl. d. Werkgemeinschaft
1935. VIII, 88 S. mit Abb. u. Kt. 8° = Studien zur Völkerkunde. Bd 9. 4.—

- Hartmann, Rudolf: Die schwäbische Türkei im 18. Jahrhundert. Budapest (: Neue Heimatblätter) 1935. 62 S. gr. 8^o = Schriftenreihe der Neuen Heimatblätter. 2. 2.50
- Renz, Friedrich: Die Familie Konrath unter Donauschwaben. Eine geneal. Studie. Novi Banovei: Evang. Pfarramt [1935]. 32 S. 8^o
- Réz, Heinrich: Bibliographie zur Volkskunde der Donauschwaben. München: Reinhardt 1935. 158 S. gr. 8^o = Schr. der Dt. Akad. in München. H. 24. 3.—
- Sporr, Ludwig: Die geistigen Grundlagen des Nationalismus in Ungarn. (Diss. Heidelberg 1936.) Berlin: de Gruyter 1936. 182 S. 4^o = Ungarische Bibliothek. Reihe 1, 23. 3.—
- Ungarn auf dem Weltmarkt. Hrsg. vom Kgl. Ungar. Außenhandelsamt. (Budapest: Kgl. Ungar. Außenhandelsamt) 1935. 83 S. mit Abb. 8^o

Vatikan-Staat

- Hudal, Alois: Der Vatikan und die modernen Staaten. Innsbruck: Tyrolia 1935. 85 S. gr. 8^o 2.40

Paul H. Kuntze:

Skagerrak

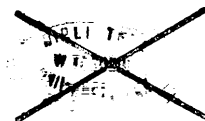
Die zwanzigjährige deutsche Gedenkfeier der Seeschlacht am Skagerrak am 29. Mai steht im Zeichen der durch den Führer wiedererrungenen deutschen Wehrfreiheit, Deutschlands völliger Gleichberechtigung, des deutschen Friedensangebotes und des deutsch-englischen Flottenabkommens von 1935.

Zur rechten Zeit erschien General der Infanterie a. D. von Eisenhart Rothe und Walter Beckmanns Buch: „Deutsch-britische Front in der Geschichte“. In eingehender historischer Schilderung wird hier gezeigt, wie oft, seit der Schlacht bei Bouvines im Jahre 1214, beide Völker in gemeinsamer Front gestanden haben, meist beiden zu Ruhm und Segen, vor allem aber England stets zum Vorteile. Sprach es doch Churchill in seiner Staatsrede März 1914 selbst aus, daß England „seine ungeheuren und glänzenden Besitzungen . . . zumeist durch Kriege erworben und mit Gewalt gehalten hat.“

Wenn Deutschland sich jetzt aus freien Stücken in bezug auf die Stärke seiner Marine mit England geeinigt hat und dessen Mitwirkung bei Schaffung eines vertrauensvoll zusammenarbeitenden und friedlichen Europas sucht, schrumpft die Gegenschaft zwischen Deutschland und England im Weltkriege auf ein einmaliges Ereignis zusammen, über das der Leiter der „British Legion“, Major Tetherston-Godley, im Namen der englischen Frontkämpfer den deutschen zurief: „Nur einmal in der Geschichte haben England und Deutschland die Waffen gekreuzt, es darf sich nicht wiederholen!“

Denn der Weltkrieg bewirkte eine so erhebliche machtpolitische Schwächung Deutschlands, wie sie nicht im Interesse des englischen „balance of power on the continent“ lag. Die altenglische Staatspolitik, sich an die Spitze einer Koalition gegen die stärkste europäische Kontinentalmacht zu setzen, war nicht mehr durchführbar. England geriet in die Abhängigkeit von Frankreich, die es in Kauf nehmen mußte, um als Empire freie Hand zu erhalten und um sich durch Vernachlässigung seiner Seerüstungen finanziell erholen zu können.

Schließlich ließen die fortschreitenden Jahre es auch England immer fraglicher erscheinen, ob der Sinn des Weltkrieges wirklich darin bestanden habe, Sieger und Besiegte zu schaffen, da ja auch die wirtschaftliche Lage der Sieger sehr der der Besiegten glich. Gerade die ungeheure innere Erneuerung Deutschlands durch die nationalsozialistischen Ideen Adolf Hitlers ist der Welt und besonders dem blutverwandten England ein Beweis, daß die vier furchtbaren Jahre des Weltkrieges mit ihren zwölf Millionen Toten und sechs Millionen Schwerverletzten ein gewaltiges



Ringen um Ideen und Weltanschauungen darstellen, deren Träger überall die Kameradschaft der Frontsoldaten ist.

Die Schlacht am Skagerrak war keine durchgeschlagene Seeschlacht. Der deutsche Erfolg blieb auf den Ausgang des See- und Weltkrieges ohne wesentliche Bedeutung. Nichts ist hierfür charakteristischer, als die Tatsache, daß Admiral Lord Jellicoe, Scheer's Gegner, bei Kriegsende den Titel eines Earl of Scapa erhielt, weil es ihm gelungen war, die englische Flotte in Scapa Flow unversehrt zu erhalten und durch die Wirkungen seiner Fernblockade Deutschland auf die Knie zu drücken. Denn, wenn einmal Monk, der Admiral Oliver Cromwells forderte: „Wer zur See siegen will, muß immer angreifen!“, dann wandte er sich damals an eine Nation, die zur See unterlegen war!

Für Deutschland aber bleibt der Waffengang am Skagerrak von ewiger Bedeutung. In seiner ersten großen Seeschlacht mit dem auf eine Jahrhundertlange glorreiche Seekriegsgeschichte zurückblickenden England bewies es, daß es schon ohne jede Erfahrung sich diesem als zumindestens ebenbürtig gezeigt hatte. Und die Welt hat diese Tatsache auch nicht vergessen!

Einen neuen Beweis für die Überlegenheit der deutschen Flotte in der Seeschlacht liefert Großadmiral Sir Roger Keyes in dem soeben erschienenen zweiten Band seiner Kriegserinnerungen. Der sonst als Deutschenhasser so bekannte Großadmiral stellt hier fest, daß die englische Marine der deutschen volle Anerkennung zolle, daß diese sich als tapferer Feind gezeigt habe und stolz auf ihr wundervoll konstruiertes Schiffsmaterial sein könne, das dem englischen überlegen sei.

Als Admiral Keyes, kurz nach der Schlacht aus dem Mittelmeer kommend, in England eintrifft, ist er entsetzt über die Stimmung in der Marine. Er wohnt der großen Schlachtbesprechung bei, die Jellicoe abhält, um festzustellen, worin überall die Deutschen sich überlegen gezeigt hätten. Alle Offiziere verlassen die Sitzung in sehr bedrückter Stimmung.

Keyes greift Jellicoe an, weil er trotz seiner riesigen Überlegenheit vor dem Angriff der deutschen Torpedoboote abgedreht und damit die Schlacht aufgegeben habe. Er wirft ihm vor, daß er trotz genauer Kenntnis des jeweiligen deutschen Standortes nicht wieder zum Gefecht herangeschlossen und vor allem seine 80 Zerstörer nicht zum Angriff angesetzt habe. So sei der unmögliche Fall passiert, daß man nachts den Kommandanten eines untergegangenen englischen Zerstörers aus dem Wasser gezogen habe, der im Nachtwand gewesen war, weil er „dachte, die Schlacht sei vorbei“.

Sehr wichtig für die Tatsache der Nichtwiederaufnahme der Schlacht durch die Engländer am Morgen des 1. Juni ist die Mitteilung, die Keyes von Jellicoe's Stabschef erhielt. Danach seien die englischen Zerstörer bei Tagesanbruch Jellicoe verloren gegangen und die Admiralität sei nicht bereit gewesen, ihm die starken, in Harwich stationierten Torpedobootsstreitkräfte zur Verfügung zu stellen. Ohne diese habe Jellicoe sich geweigert, die Schlacht wieder aufzunehmen.

Voll Lobes ist Keyes über das deutsche Kriegsschiffsmaterial. Die Schlachtschiffe der Bayern- und die Schlachtkreuzer der Hindenburg-Klasse bezeichnet er als

die besten Schiffe der Welt. Wirklich unsinkbar seien die deutschen Schiffe, besonders die „Wiesbaden“ gewesen. Ein englisches Schiff würde ein halbes Dutzend mal gesunken sein, wenn es soviel Treffer, wie die „Seydlitz“ erhalten hätte, die trotzdem noch von ihrer unbezwingbaren tapferen Besatzung nach Wilhelmshaven gebracht worden sei.

Die außerordentlich günstigen Urteile des englischen Großadmirals, die dem „Manchester Guardian“ sehr peinlich sind, beziehen sich auf die Organisation der deutschen Marine, den Aufbau ihres Schiffs-, Artillerie-, Torpedo-, Nachrichten- usw. Materials, auf Flotten- und Schiffsführung und den Geist und Tüchtigkeit der Besatzungen. Sie gelten aber allgemein für deutschen Geist, militärische und seemannische Tüchtigkeit, technische Begabung und handwerkliche Leistung.

Wenn wir jetzt in einer Wiederaufrüstung Deutschlands begriffen sind, wie sie in dieser Form und diesem Umfang unerreicht in der Geschichte steht, so gibt uns auch hier die militärische und technische Vorarbeit, die die Leistung vor dem Skagerrak ermöglichte, ein Beispiel. Noch nie hatte ein Staat in so kurzer Zeit wie von 1895 bis 1914 sich eine so vollkommene Seerüstung geschaffen, noch nie ein Volk sich so schnell ein Verständnis für die Fragen der ewigen Verknüpfung von Welthandel und Weltverkehr mit Weltmacht erworben.

So gibt uns das Gedenken die Gewißheit, daß wir auch jetzt an jeder Stelle das höchste leisten werden. Das Handeln des Führers aber gewährt uns die Ruhe und Sicherheit, daß statt einer vor dem Kriege so oft sich zeigenden Unsicherheit und Nervosität jetzt in Offenheit und Zielklarheit die wiedererrungene Wehrfreiheit nur dazu dient, dem Vaterlande und Europa den Frieden zu sichern, nach dem die Völker verlangen.

G. Hägermann:

50 Jahre Johannesburg

Der deutsche Anteil am Aufbau Südafrikas

Vor fünfzig Jahren wurde das größte Goldgebiet der Erde in Transvaal entdeckt und Johannesburg, das „Wunder des britischen Empire“ inmitten der Minen gegründet. Die englische Welt will am Ende dieses Jahres dies Ereignis mit einer Empire-Ausstellung in Johannesburg, der ersten Stadt auf afrikanischem Boden, in großem Stile feiern. Da Deutsche an der Besiedelung Südafrikas seit altersher großen Anteil hatten, Deutsche das Transvaalgold entdeckten, die heutige Weltstadt Johannesburg mit aufbauten und die technischen Verfahren erfanden, das Gold vom Mütterstein zu lösen, so ist jene romantische Episode auch ein Stück Geschichte des deutschen Volkstums, an der wir nicht nur historisch sondern unmittelbar und lebendig Anteil nehmen.

Schon lange vor der Entdeckung der Diamanten in Kimberley und der Goldlager am Witwatersrand südlich von Pretoria, der Hauptstadt des ehemaligen Freistaates Transvaal, sind deutsche Ansiedler nach Südafrika gekommen, ja, reformierte

Bauern vom Niederrhein und aus der Pfalz wanderten fast gleichzeitig mit den holländischen Bauern, den Boers, im 17. Jahrhundert ein. Das Kapland gehörte damals noch der Holländisch-Ostindischen Compagnie, die noch im 18. Jahrhundert deutsche Truppen wie das berühmte württembergische Kapregiment zur militärischen Sicherung ihres Besitzes anwarb.

Das deutsche Blut ging drei Jahrhunderte wie ein Sprühregen über den ewig durstigen Boden Südafrikas nieder und wurde leider oft spurlos von ihm aufgesogen. Die Regierungen des Kaplandes, sowohl die holländischen wie später die britischen, haben die deutschen Siedler stets gern aufgenommen, denn die meisten waren Kleinbauern und Handwerker. Sie gaben ihnen Land, Vieh und Werkzeuge zur Kultivierung des öden Steppenbodens. Überall, am Kap, in Natal sowie in den ehemaligen Freistaaten der Boers, Oranje und jenseits des Vaal, hatten die Deutschen sich nach der Sitte der Heimat dicht neben einander in Dörfern und kleinen Städtchen auf den neuen Boden gesetzt. Zuerst waren sie nach Natal gekommen und hatten sich in King Williamstown zu Hunderten niedergelassen. Bald waren es dort ihrer viertausend geworden. Den meisten Orten hatten sie trauliche deutsche Heimatnamen gegeben. Die Lüneburger Heide war dorthin verpflanzt worden, Hannover, Braunschweig, Wittenberg, und weiter im Norden, in Transvaal, hatten reformierte Pfälzer nach der furchtbaren Vernichtung ihrer Heimat durch den „Sonnenkönig“ den Bezirk Heidelberg gegründet.

Dort war es, wo in den Jahren 1885 und 1886, vor nunmehr 50 Jahren, das erwähnte große Goldgebiet entdeckt wurde, dessen Ausnutzung auch das Schicksal der deutschen Südafrikaner stark beeinflussen sollte.

Seit Jahrhunderten ging schon das Gerücht durch die Welt, daß dort unten im Süden gewaltige Schätze im Boden ruhen sollten. Die portugiesischen Weltumsegler schon waren am Kap erschienen, um dem Gerüchte nachzugehen, hatten aber den Schleier, der über dem Lande lag, nicht lüften können. Das blieb vielmehr dem Deutschen Karl Mauch, einem 1815 geborenen Schwaben, vorbehalten. Mauch, der nach dem Kap kam, um das damals noch unbekannte Land jenseits des Vaal zu erforschen, stieß, als er sich von der Natalküste auf den Weg machte, um über die Drachenberge das Hochplateau des Steppenlandes zu erreichen, am Catifluß auf die uralten Zimabwwe-Ruinen und auf ausgedehnte uralte Goldminen, aus denen nach der Sage schon die Königin von Saba ihre Goldschätze geholt haben soll. Er glaubte das in der Bibel genau geschilderte Land Ophir der Alten gefunden zu haben. Einer Ausbeutung der verfallenen Minen stellten sich jedoch große klimatische Hindernisse entgegen, auch schwieg die Regierung von Transvaal die Kunde tot, denn die Boers wollten als einfache Bauern und fromme Christen nicht die Horden der Goldgräber und Glücksritter in ihr friedliches Land ziehen. Zwanzig Jahre noch lebten die Bauern ungestört in ihrem Lande und trieben ihre Viehherden über die Steppen, bis eines Tages sich am Witwatersrand südlich von Pretoria das Schicksal des Landes vollzog. Der Witwatersrand ist eine etwa 1500 Meter hohe und 60 Kilometer lange Bergkette, die sich west-östlich durch das südliche Transvaal zieht. Eines Tages des Jahres 1885 war der Adjutant des Präsidenten Burgers, Fred Struben, ein Sohn deutscher Eltern, mit seinem Wagen dorthin gekommen und hatte mit ir-

gend einem Stein am Wege den festgefahrenen Rädern eine Furche gegraben. Da es ein seltsamer Stein war, hatte er ihn mit nach Pretoria genommen und Mauch gezeigt, der sofort den großen im Quarz enthaltenen Goldgehalt erkannte. Eine Nachforschung ergab, daß der ganze Witwatersrand aus solchen kostbaren in Granit eingelagerten Quarzsteinen bestand. Das größte Goldgebiet der Erde war entdeckt.

Schon 1886, als die 30 Kilometer lange Hauptgoldader gefunden wurde, glich der ganze Rand einem großem Schlachtfelde. Zu Tausenden waren die Goldgräber aus der ganzen Welt dorthin geeilt und wie die Heuschrecken über die Farmen der Bauern hergefallen. Sie gruben sich immer tiefer in die Erde. Es gab nur eine Losung: Gold, Gold! Eine große Zeltstadt entstand am Rand, ein großer Jahrmarkt von Händlern, Maklern, Schankwirten. Der gelbe Teufel hatte vom Lande Besitz ergriffen.

Und wie mit einem Zauberstabe hingestellt, stand eines Tages inmitten der Gruben und ersten fachmännisch angelegten Minen eine große Stadt: Johannesburg! Schon am 18. Dezember 1886 wurde der Grundstein gelegt; auf Ochsenkarren schleppten Menschen und Tiere alles, was für den Bau einer Stadt notwendig ist, hunderte von Meilen durch die Steppenwildnis herbei, vom Backstein bis zur Druckereipresse. Nach einem Jahre hatte die Stadt schon 40 000 Einwohner. Breite Straßen, große Hotels, Paläste, Rathaus und Börse, eine Eisenbahn, die die 50 Kilometer auseinanderliegenden Gruben verband, eine Pferdebahn, alles diente der wilden Lebens- und Goldgier der Menschen. Niemals ist eine Stadt so schnell aus dem Erdboden gewachsen. Die Straßen und das Leben erinnerten fast an Berlin oder Hamburg. Deutsche Gewerbetreibende bauten die ersten Hotels und großen Kaufhäuser. Brauereien entstanden, wiederum meistens von Deutschen eingerichtet und geleitet, und in deutschen Bierstuben aß man seinen Rassel Rippespeer oder sein Eisbein wie in Berlin und trank dazu eine Flasche Münchener Hofbräu. Sie war ausgezeichnet, nur kostete sie vier Mark, denn alle Preise stiegen gewaltig, so daß das gewonnene Gold schnell wieder zerrann. Das Herz dieses absonderlichen Lebens aber war die Goldbörse, die sich in eine Spielbank verwandelte, in der jeden Tag das satanische Spiel um das Glück abrollte. Die ganze Welt spielte mit, kaufte Aktien und verkaufte. Manche fingen mit einem Taler an und wurden über Nacht Millionäre, andere verloren alles.

Schon 10 Jahre später kam der große Zusammenbruch, der der wilden Spekulation und dem Raubbau am Berge ein Ende machte und die Epoche einer bergmännischen Ausnutzung der Naturschätze einleitete. Auch hierbei war deutsches Kapital und deutsche Technik hervorragend beteiligt. Der preußische Berggrat Schmeißer aus Magdeburg gab das grundlegende fachverständige Gutachten ab, Siemens & Halske ermöglichten durch ihr elektrolytisches Verfahren eine hochprozentige Freimachung des Goldes vom Gestein, Krupp lieferte gewaltige Fördermaschinen für den Quarz. Bald erzeugten die Johannesburger Minen den dritten Teil der Weltproduktion, dann die Hälfte und heute mehr als sie.

Aber mit dieser Entwicklung vollzog sich auch das Schicksal der beiden freien Burenstaaten Oranje und Transvaal, die sich in Vorahnung der Gefahr gegen jede

Ausnutzung der Goldlager gewehrt hatten. Sie sahen plötzlich eine ausländische Stadt in ihrem Lande entstehen und wurden eine Minderheit auf eigenem Boden. Der eiserne Gang dieses Schicksals ist allgemein bekannt. Sein Vollzieher war Cecil Rhodes, der große britische Politiker Südafrikas, der Herr über die Diamanten und das Gold. Nach dem verunglückten Raub des Dr. Jameson erfolgte um die Jahrhundertwende der Krieg mit England, der der Burenherrschaft ein Ende bereitete. Im Mai 1900 zogen die englischen Truppen in Johannesburg ein. Die Minen vom Witwatersrand wurden das Grab der Burenfreiheit. Johannesburg aber entwickelte sich seit jener Zeit noch einmal in einer fantastischen Weise wirklich zum „Wunder des Empire“.

Die Lage der Deutschen hat sich durch diese Entwicklung und besonders durch den Weltkrieg stark verschoben, doch hat das Deutschtum auch in Südafrika seine Widerstandskraft erwiesen. Die deutsche Schule in Johannesburg, die heute noch 135 deutsche Kinder betreut, ist eine der Hauptpflanzstätten des dortigen deutschen Südafrikanertums; auch in den anderen Städten sind deutsche Schulen vorhanden. Der seit 1935 erscheinende „Deutsch-Afrikaner“, den die Landesgruppe der NS.-DAP. herausgibt, ist der Herold der Deutschen, die immer noch nach mehreren Tausenden zählen, gibt ihnen geistigen Zusammenhalt und unter dem Symbol des Hakenkreuzes neues Bewußtsein ihres Volkstums. Der durstige Boden des Landes hat nicht alles deutsche Blut aufgesogen. Auch die Handelsbeziehungen zwischen der Union und Deutschland halten die Verbindung mit der Heimat aufrecht. Durch die Handelsabkommen der beiden letzten Jahre hat ein neuer Abschnitt freundschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Ländern begonnen.

Harald Feddersen:

Das Tote Meer —

Geheimnis und Wirklichkeit

I. Wunder und Rätsel

Wenn man das Wort „Totes Meer“ ausspricht, dann klingen sogleich tausend Sagen, Wunder, Rätsel und Seltsamkeiten ans Ohr. Es gibt nur wenige ähnliche Erderscheinungen, die hiermit wetteifern können. Dieses „Meer“ am Ostrande Palästinas ist sechsmal so salzig wie jeder Ozean. Es liegt mit seinem tiefsten Wasserspiegel 399 Meter unter dem Spiegel des Mittelländischen Meeres. Sein Seespiegel hebt und senkt sich je nach der Jahreszeit bis zu sechs Metern. Sein salzhaltiges Wasser trägt einen erwachsenen Menschen, ohne daß dieser Schwimmübungen zu machen braucht, ja, er kann im Wasser des Toten Meeres wie in einem bequemen Sessel liegen und — in der einen Hand einen Sonnenschutz — seine Zeitung lesen. Der Salzgehalt des Toten Meeres ergibt einen erhöhten Siedepunkt und einen erniedrigten Gefrierpunkt. Das „Meer“ ist ein abflußloses Binnenbecken, das nur im

Norden vom Jordan gespeist wird. Mit seinen 76 Kilometern Gesamtlänge und 930 Quadratkilometern Gesamtumfang, mit seiner Höchsttiefe von 395 Metern und einer Wassermenge von rund 143 Kubikkilometern ist es ein See, der sonst gar nicht weiter auffallen würde, läge er irgendwo in Europa oder Amerika. So aber ist sein ungeheurer Salz- und Mineralgehalt, sind die Legenden, die ihn umspülen, ist das tiefe Geheimnis, das ihn geologisch trotz ernster Forschungen (Blankenhorn, Schroeter, Koppe und viele ausländische Gelehrte) auch heute noch umgibt und schließlich: So ist die Rolle, die es seit Jahrtausenden in der Kultur der Menschheit gespielt hat und noch spielt, voll von unerklärlichen Besonderheiten und dunklen Andeutungen, die immer noch einige Fragezeichen offen lassen. Dieses „Tote“ Meer ist in der menschlichen Fantasie immer sehr lebendig geblieben. Und es lebt nicht zuletzt durch die starken wirtschaftlich-politischen Interessen, die mit seinem Namen heute verknüpft sind. Sein Salz ist heute nicht mehr nur bestaunte Sensation, sondern nüchterne Wirklichkeit im Ausbeutungsplan einer großen Gesellschaft. Dort, wo nach der Sage — wissenschaftliche Forschungen scheinen diese Sage vielfach zu bestätigen — einst die blühenden Städte Sodom, Gomorrha, Adama und Sebojim als „Strafgericht Gottes“ durch Feuer- und Schwefelregen vernichtet wurden, ist der Mensch des 20. Jahrhunderts jetzt dabei, dem Meere seinen Reichtum zu entreißen. Wunder und Rätsel unmittelbar neben ganz nüchterner Geschäftswirklichkeit. Wir wollen beiden nachgehen und von ihnen berichten.

II. Wie war es mit Sodom und Gomorrha?

Seltzam: Dort, wo die Naturkatastrophe von Sodom und Gomorrha erfolgt sein soll, nämlich am Südausgang des Toten Meeres, unmittelbar am Oschebel Usdom (Usdom — Sodom), dem „sarg“ähnlichen Salzberg, ist das Tote Meer nur vier bis sechs Meter tief! Und es berührt immerhin eigenartig, daß dieser steil zum Meere abfallende Salzberg häufig Salzblöcke aufweist, die wie Erdpfymiden oder, wenn man so will, wie Frauengestalten aussehen. Steinsalzhöhlen mit bizarren Stalaktitenbildung sind in seinem Bereiche nichts Seltenes, und wo sonst rings um das Tote Meer Berge von teilweise imponierender Höhe, allerdings baumlos, kahl und öde, sich erheben: Hier am Südausgang findet sich Morast, dehnt sich weit die Ebene, alles salzwassergeschwängerte dunstig-heiße Flächen! Es liegt auf der Hand, daß hier nur von der geologischen Seite her Rätsel, wenn überhaupt, zu lösen sind.

Die geologische Theorie, die viel für sich hat, erklärt den Untergang von Sodom und Gomorrha mit einem riesigen Erdbeben, durch das die ganze Talebene im Süden des Toten Meeres (Sebcha) einst eingesunken ist. Kleinere Erdstöße mögen die „Warnungen“ gewesen sein. Sie waren die Vorläufer der Katastrophe, die aus diesem damals blühenden Tal eine Stätte des Grauens machte. Ungeheure Erdmassen sind damals ins Meer gestürzt oder sanken in sich zusammen, aus dem Innern drangen Gase, Thermen, Petroleum und leicht entzündbare Stoffe aller Art an die Oberfläche, wo die elektrischen Entladungen oder Reibungen im Au riesige Brände verursachten: Wo bisher blühende Städte lagen, sah man nun ein einziges Flammenmeer, „Schwefel und Feuer regnete es“ und jedes menschliche und tierische Leben starb in Sekunden.

Der Anblick dieser Katastrophenlandschaft war so furchtbar, daß man vor Schreck erstarrte (Lots Frau). Nur fort! Hinauf in die Berge, dorthin reichte das Flammenmeer nicht, das in der Ebene mütete.

Wie es auch mit diesem „Strafgericht“ gegen die sündhaft beladenen Sodomiter und Gomorrhiter gewesen sein mag, jedenfalls ist bei der Gestaltwerdung unserer Erde das ganze Tote Meer in der Periode der Einstürze als tiefste Furche der Erde überhaupt entstanden und in dieser Furche sammelten sich im Laufe der Jahrtausende Niederschläge von allen Seiten, sonderten sich Mineralien aller Art ab und lagerten sich auf dem Grunde, bis Schicht auf Schicht sich bildete.

III. Reichtum -- Segen oder Fluch?

Man hat schon immer versucht, den ungeheuren Salzgehalt des Toten Meeres irgendwie auszubeuten. Die Methoden hierfür haben im Laufe der Zeit, je nach dem technischen Stand der Ausbeutungsmöglichkeit und je nach dem Kapital, das in dieser Ausbeutung investiert wurde, gewechselt. Aber erst mit der modernen Entwicklung der Chemie hat man den Salzgehalt und die chemische Zusammensetzung des Toten-Meer-Wassers genau untersucht und die entsprechenden Schlussfolgerungen daraus gezogen. Größere, auf dem Weltmarkt irgendwie in Erscheinung tretende Mengen von Salz oder Mineralien hat jedoch das Tote Meer bis vor kurzem nicht liefern können. Es waren Versuche, hinter denen keine wirtschaftlichen Kräfte von irgendwelchem Ausmaß standen.

Im Jahre 1922 wurden Vorarbeiten zur genauen Untersuchung der Beschaffenheit des Wassers des Toten Meeres abgeschlossen, die noch vor Kriegsende unter der Leitung des Generals Allenby begonnen worden waren. Die Ergebnisse der chemisch-kalnoologischen Untersuchung lauteten günstig, aber noch stritten sich verschiedene Gruppen um das Recht zur Ausbeutung des Salzgehaltes und es dauerte immerhin bis zum Jahre 1929, bis die englische Mandatsregierung den Beschluß faßte, eine umfassende Konzession zur Ausbeutung des Toten Meeres zu vergeben. So ist als palästinisch-englische Aktiengesellschaft die „Palestine Potash Co.“ (incorporated in London) entstanden, an der England kapitalmäßig und durch einen Chairman stark beteiligt ist. Am Süden des Toten Meeres besitzt diese Gesellschaft 62 qkm, in Palästina 340 ha und in Transjordanien 110 ha Ausbeutungsrecht, und die riesigen Industrieanlagen, die in den letzten Jahren dort entstanden sind (große Pumpwerke, Salinen und Verdunstungsflächen, Kanäle aus dem Toten Meer u. a.) stempeln die „Palestine Potash Co.“ zu einem der größten Industrie-Unternehmungen Palästinas überhaupt. Es hat jetzt oft den Anschein, als ob das Tote Meer nun doch aus seinem tausendjährigen Schlaf erwacht. Ob das Fluch oder Segen ist: Wer weiß?

Nicht alle Blütenträume am Toten Meer sind in Erfüllung gegangen. Das Kaligewinnungsprogramm war ursprünglich 100 000 Tonnen Kali pro Jahr. Trotz der großen Anlagen und Kapitalien, die bisher aufgewendet worden sind, wurden bisher nicht mehr als 10 000 Tonnen Kali im Jahre gewonnen. Man ist mit den Erfolgen im Norden des Toten Meeres durchaus nicht zufrieden und sucht im Süden

neue Plätze. Der Kaliummarkt ist vom Toten Meer her jedenfalls noch nicht in Unordnung geraten, aber wenn es gelingt, bessere Gewinnungsmethoden an ausichtsreicherer Stelle zu schaffen, dann kann man sich denken, daß — der Kaligehalt des Toten Meeres soll unererschöpflich sein — ganz Indien, Australien, Kanada und der ganze Orient mit palästinensischem Kali versorgt werden und nach dieser Richtung gehen augenblicklich auch starke englische Interessen. England sieht auch, wie z. B. die Bromgewinnung der P. P. Co. heute bereits einen erheblichen Teil des Brombedarfs von Großbritannien deckt. Die Ergebnisse in der Chlor-, Sulphat-, Magnesium-, Salz- (auch Badesalz) und Calcium Chlorid-Gewinnung, sowie die Entdeckung von heißen Mineralquellen am Ostufer des Toten Meeres und andere Ausbeutungsmöglichkeiten lassen England das Tote Meer als äußerst lebendige Kraftquelle ihres Imperiums erscheinen. Hier werden wirtschaftliche Erfolge und Experimente zu notwendigen Bestandteilen einer Weltmachtspolitik, die rings um das Tote Meer und mit ihm als Achse sich Reservestationen schafft.

IV. Völkerscheide und Völkerbrücke zugleich

Das Jordantal mit dem Toten Meer als Endpunkt dieses Flußbettes ist seit Jahrtausenden eine natürliche Völkerscheide gewesen. Im Norden das Libanon-Gebirge, im Westen das palästinensische Hochplateau, im Osten die transjordanisch-syrische Wüste: Das sind immer naturgegebene „Grenzmälle“ gewesen. Das Tote Meer mit seinen Steilküsten oder den Wüstenstreifen, die es umgeben, ist Jahrtausende lang alles andere als Anziehungspunkt für fremde Völkerchaften gewesen und auch das mörderische Klima in dieser geheimnisvollen Wassergrube reizte nicht gerade den Erobererappetit. Heute hat sich in dieser Beziehung sehr viel geändert. Das Tote Meer ist im Zeitalter der Motorisierung verkehrstechnisch erschlossen, Autostraßen führen durch öde Strecken an seine nördlichen Ufer, der internationale Verkehr zu Lande und in der Luft macht bei ihm nicht Halt, sondern hat ihn in sein weitverzweigtes Netz einbezogen. Staatlich hat der Weltkrieg in dieser Ecke alles umgekrempelt. Neue Staaten sind entstanden! England herrscht als Mandatsmacht über Palästina und Transjordanien, Frankreich über Syrien, Arabisch-Saudien grenzt von Süden her an das Tote-Meer-Interessengebiet.

Es ist klar, daß unter diesen Umständen das Tote Meer längst aufgehört hat, nur eine balneologische oder legendäre Sensation zu sein. Es ist der **Mittelpunkt einer neuen wirtschaftlichen und politischen Macht**, von der aus England seine Fäden spinnt und Orientpolitik ganz großen Stiles macht. Völkerscheide und -brücke zugleich ist heute das Tote Meer und wer die Entwicklung im mittleren Orient verfolgt hat, erkennt auch die Zusammenhänge Totes Meer — Ägypten und Totes Meer — Abyssinien! Vieles ist noch im Fluß. Eine Geschäftigkeit rings um das Tote Meer hat sich im Augenblick entfaltet, die auf bedeutende weltpolitische Planungen mächtiger Interessenblocks schließen läßt. Und wo einst vielleicht Sodom und Gomorrha durch Feuer und Schwefel vernichtet wurden, dort ballt sich, so scheint es, ein Unwetter der hohen Politik zusammen, dessen Ausgang niemanden bekannt ist!

Ewald Volhard:

Die Libyenfahrt der Frobenius-Expedition IV *)

Schluß

Arbeit im Gilf Kebir

Unsere eigentliche Arbeit begann im Gilf Kebir. Wir hatten den Versuch, die große Dünenkette mit beladenen Wagen zu durchqueren, auf Grund des Uchsruches aufgegeben und hatten statt dessen auf einem kleinen Umweg unser Lager noch etwa 30 km vorverlegt, um von hier aus in verschiedenen Kolonnen das ganze Gebiet systematisch abzusuchen. Neben den Steinwerkzeugen waren uns vor allem die prähistorischen Felsbilder wichtig, die in einigen Tälern des Gebirges bereits festgestellt waren und die es zu photographieren und zu kopieren galt.

In den tief in das Gebirgsmassiv hineingeschnittenen langen und wild zerklüfteten Tälern die Stellen zu finden, an denen es den Menschen vor 5000 bis 7000 Jahren gefallen hatte, späteren Forschergenerationen Bilder zu hinterlassen, ist außerordentlich schwierig und erfordert vor allem eins: Glück. Denn das ist wohl bei allen Felsbildern so, daß sie da, wo man sie erwartet, wo sich große glatte Flächen wie extra zum Malen vorbereitet ausdehnen, nicht sind, sondern ganz wo anders. Nachher kann man zwar oft feststellen, daß der Fundplatz ein neues Beispiel für gewisse auch sonst beobachtete Gesetzmäßigkeiten in der Wahl der Bilderstellen abgibt, aber vorher sieht man das eben leider nicht.

Ein guter Blick, unermüdliches Suchen und, wie gesagt, Glück sind nötig, wenn man Felsbilder finden will. Im Wadi Hamra z. B., das von einer Gruppe erforscht wurde, hatten alle lange gesucht, ohne etwas zu finden, bis schließlich ein Wagen von selber stehen blieb und, wie ein störrisches Pferd, durchaus nicht weiter wollte. Und während die Führerin den Vergaser, in den Sand eingedrungen war, ausbaute, fand die Beifahrerin dicht daneben eine reiche und schöne Bilderstelle, gerade als ob der Wagen von selber nur eben deshalb gehalten hätte. Damit aber war der Bann gebrochen und noch manches weitere konnte gefunden werden.

Auf der Suche nach einem anderen Tal kamen wir eines Morgens oben auf dem Plateau an dessen südlichen Steilabfall. Der überraschende Anblick, der sich uns hier bot, gehört zu den stärksten Eindrücken unserer Reise. Das nahezu völlig ebene Wüstengelände oben auf dem Gebirge läßt einen bald vergessen, daß man sich ja einige hundert Meter über der eigentlichen Wüste befindet. Erst am Plateaurand merkt man das plötzlich und sieht tief unter sich das gewaltige Sandmeer, begrenzt nur ganz im Hintergrund durch die eben noch sichtbaren schattenhaften Umrisse des Uvenat-Gebirges. Vorn aber sind wilde Schluchten von großartig bizarren Formen in das Massiv hineingerissen, ein unheimliches Gewirr von Riesenfelsen türmt sich abgebröckelt in den Abgründen auf, zu denen jeder Zugang von hier oben unmöglich scheint. Jrgendwo soll es zwar einen Kamelpfad geben, Autos aber müssen einen weiten Umweg machen, um in die Ebene hinunter zu gelangen.

Auf vielen Kreuz- und Querfahrten und -wanderungen hatten wir schließlich das Gebirge abgesucht, hatten manche interessanten Felsbilder festgehalten und unzählige pracht-

*) Vergl. auch Heft 1, 2 und 4, 1936.

volle Steinwerkzeuge in Kisten verpackt, hatten zugleich aber auch unsere Vorräte an Benzin, Wasser und Nahrungsmitteln beträchtlich vermindert, so daß dem Weiterzug nichts mehr im Wege stand. Es gab, wie wir wußten, einen einzigen fahrbaren Abstieg vom Plateau in die südliche Ebene, und nach längerem Suchen gelang es auch, den versteckten Zugang in die hohlwegartige Schlucht zu finden. Dann ging es in einiger Entfernung am Fuße des Gebirges entlang, meist durch mit dichtem Geröll übersätes Gelände, bis wir nach einem Nachtlager bei den vorgelagerten „Three Castles“ ins Wadi Sora einbiegen konnten.

Die großartige Schönheit dieses Tales zu beschreiben ist unmöglich: es ist ein verzaubertes Märchenttal. Zu beiden Seiten der schmalen Durchfahrt dehnen sich große runde Säle und laufschige Nischen; aufgerichtete Felsen in allen Größen und Formen stehen wie vorzeitliche Menschen und Tiere, die ein Zauberwort in einem Augenblick hat zu Stein werden lassen, um ein längst ausgetrocknetes Flussbett herum; breite weiße Sanddünen wachsen zwischen den roten Felswänden wie gewaltige Freitreppen dem scharfkantig rechteckigen oberen Plateau entgegen, das wie eine uralte Götterburg leuchtend in der Sonne liegt und sich von den dunkleren und meist rund geschliffenen Formen drunten im Tal festsam abhebt. Immer wieder geben die engen Felswände, die im Morgenlicht über und über mit rätselhaften Gravierungen und Reliefs bedeckt scheinen, den Blick auf diese Burg frei, die sich in mehreren Riesenterrassen klar und einfach über die bunte Verwirrung hier unten auftürmt.

Schon die letzte Expedition von Geheimrat Frobenius war in diesem Tal gewesen, aber auch wer es zum zweiten Mal sah, war wieder tief beeindruckt von der Großartigkeit dieser Landschaft. Wie mag es hier erst ausgesehen haben, als noch Menschen um den Fluß herum wohnen konnten, dessen rund gewaschenes Rieselgeröll eine stattliche Breite aufweist; als Kinderherden noch auf den bunten Wiesen weideten, Kinder, wie sie in den Felsgrotten nahe am Ausgang dieses Tales in roten, gelben und weißen Farben an die Wand gemalt sind? In einer Zeit, da bei uns oben in Mitteleuropa noch Eis lag, während die afrikanische Wüste reiches Fruchtland war? Nicht die Bilder allein, auch die Fülle ausgezeichneter Steinwerkzeuge sprach deutlich von der dichten Besiedelung dieses Tales in früheren Zeiten. Sund auf Sund konnten wir einheimen, obgleich wir uns schon längst nur noch der besten Stücke wegen bückten, um nicht die Tragfähigkeit unserer Wagen auf eine zu harte Probe zu stellen.

Vor allem aber mußten die Malereien kopiert und photographiert werden, um daheim in Frankfurt der einzigartigen Felsbildersammlung eingereiht zu werden, die Geheimrat Frobenius im Laufe von Jahrzehnten und mit Hilfe von zwölf großen Expeditionen zusammengetragen hat. Aus fast allen Felsbilderprovinzen der Welt befinden sich hier Kopien, die von eigens dazu geschulten Kräften an Ort und Stelle angefertigt wurden, um dann in der „Heimarbeit“ miteinander verglichen und wissenschaftlich ausgewertet zu werden.

Die Bilder der libyschen Wüste nehmen in dieser Sammlung insofern eine besondere Stelle ein — und das war auch einer der Hauptgründe für unsere Reise —, als sie eine überraschende Ähnlichkeit mit den ostspanischen Felsbildern aufweisen. Wir hatten im letzten Jahr auf einer kleinen Vorexpedition nach Südfrankreich und Nordspanien

Gelegenheit, auch die ostspanischen prähistorischen Malereien aufzusuchen und dank dem Entgegenkommen der spanischen Gelehrten in einer Reihe von Kopien für unsere Sammlung festzuhalten. Von diesen Bildern sind nun die der libyschen Wüste fast nicht zu unterscheiden, eine Übereinstimmung, die um so auffallender ist, als weder die südfranzösischen oder westspanischen Bilder, noch die des Fezzan- oder Sahara-Atlas-Gebietes mit diesem Stil vergleichbar sind.

Trotz der gewaltigen Entfernung muß daher ein vorgeschichtlicher Kulturzusammenhang zwischen Ostspanien und der libyschen Wüste durch die Bildersfunde als erwiesen gelten. Dies „ibero-afrikanische“ Problem, das auf der ersten Expedition von 1933 aufgetaucht war, weiter zu verfolgen und durch neues Belegmaterial zu stützen, war eine der Aufgaben unserer Reise, die zu voller Zufriedenheit gelöst werden konnte.

Unser Lager im Wadi Sora war wohl das schönste, das wir auf unserer Wüstenfahrt gehabt haben. Ein großer, von Steilwänden umgebener Rundplatz, an dessen Einfahrtsseite ein Monument aufragte, das in der Dämmerung als menschliche Gestalt gelten konnte, bildete das Zentrum, um das herum in verschiedenen Ecken oder Nischen die Lagerstellen aufgeschlagen wurden. An Schönheit waren alle Plätze so ziemlich gleich, in einem wichtigen Punkt aber unterschieden sie sich: der beste Platz war der, der am längsten im Schatten lag; denn heiß war es hier unten im Tal, und selbst die Nächte brachten nur wenig Abkühlung. Dafür brauchten wir jetzt mit dem Wasser nicht mehr allzu ängstlich zu sparen, da unser Wüstenaufenthalt sich dem Ende zuneigte. Zwei Wagen waren schon vorausgefahren nach Kufra, um uns dort anzumelden. Sie kamen mit Wein, Wasser und Benzin zurück und ihre Fahrer erzählten von der gastlichen Aufnahme, die sie auf dem italienischen Fort gefunden hatten, mit verklärten Augen, als kämen sie unmittelbar aus dem Paradies.

Es war herrlich, das Leben in der Wüste. Schließlich aber gewannen die Vorstellungen von gewissen Annehmlichkeiten der Zivilisation doch wieder etwas Verlockendes, und als unsere Arbeit beendet war, da freuten wir uns auf die Oase und auf all die guten Dinge, die wir schon fast vergessen zu haben meinten. Die Gewalt der neuen Eindrücke und Erlebnisse hatte uns all das weit entrückt, zugleich uns aber bereit gemacht, die sonst gemohnten und selbstverständlichen Dinge des kultivierten Lebens mit einer ganz neuen Genüßfreudigkeit zu erleben.

Wir fuhren wie immer in kleinen Gruppen, wollten uns aber in der Nähe der Oase zu gemeinsamem Einzug treffen. Wir waren als Gäste auf das italienische Fort El Djof eingeladen, den südlichsten Stützpunkt der Kolonie Libia. 1350 km von Bengasi, der nächsten Stadt entfernt, regiert hier ein Major mit fünf Offizieren, etwa 40 italienischen und 100 arabischen Soldaten über das Oasengebiet, das noch vor wenigen Jahren ein Herd der Aufstände gewesen ist. Einmal im Monat kommt aus Bengasi ein großer Lastwagenzug, der das Fort mit allem Lebensnotwendigen versorgt. Außerdem gibt es einen Flugplatz, der sogar gelegentlich benutzt werden soll. In dieser trostlosen Einsamkeit Besuch zu bekommen, ist natürlich ein seltenes Fest, auf das sich die Offiziere schon wochenlang vorher freuten.

Während wir als die erste Gruppe uns daher an dem verabredeten Treffpunkt unter den ersten Palmen der Oase gerade auf eine etwa zweitägige Wartezeit vorzubereiten

begannen, hatte man uns von dem auf einem Hügel gelegenen Fort aus bereits erspäht, und schon waren zwei kleine Pritschenwagen bei uns, denen der in glänzendes Weiß gekleidete Kommandant nebst einigen Offizieren entstieg, um in der höflichsten, aber auch entschiedensten Weise sein Herrscherrecht im Oasengebiet geltend zu machen. Draußen in der Wüste, so erklärte er, könnten wir machen was wir wollten. Daß wir aber hier in der Oase und gleichsam unter seinen Augen im Freien übernachteten, statt als seine Gäste im Fort, wo wir ebensogut auf unsere Kameraden warten könnten, das könne er unter keinen Umständen dulden.

Jedes Sträuben wäre nutzlos und kränkend gewesen, so daß sich unser Chef ergab und in die vorzeitige Übersiedlung ins Fort einwilligte. Im Triumphzug wurden wir also durch die mit niedrigem Gestrüpp bewachsenen Sandbuckel und durch prachtvolle Palmenhaine den Berg hinauf geleitet, auf dem um mehrere Höfe herum hufeisenförmig die einstöckigen Wohnhäuser, Kasernen und Garagen der Autogruppe lagen, die etwas großzügig unter dem Namen „Fort“ zusammengefaßt wurden. Alles war zu unserm Empfang vorbereitet: die Offiziere hatten zum Teil ihre Zimmer räumen müssen, da die Saalzimmer nicht für zwölf Personen ausreichten; schwarze Ordonnanzen halfen uns beim Abladen der Wagen; man bot uns Zigaretten an; vor allen Dingen aber gab es jeweils zwischen zwei Schlafräumen richtige Bäder mit Duschen und allem was dazu gehört.

Nur wer wochenlang mit jedem Tropfen Wasser hat sparen müssen, kann nachfühlen, mit welchem Genuß wir uns hier der sonst durch tägliche Übung abgenutzten Zeremonie des Waschens hingaben, wie wir immer wieder das kühle Wasser über den ausgedörrten Körper laufen ließen und uns dabei wie maßlose Verschwender fühlten. Als wir dann aber durch und durch sauber und zur Feier des Tages sogar im städtischen Gewande auf Korbesseln im Kreis der liebenswürdigen italienischen Offiziere auf dem schattigen Hof saßen und von weiß gekleideten Schwarzen richtiges Eis serviert erhielten, da kamen wir uns vor wie im Paradies.

Richard Kaysenbrecht:

Das Baltenland — ein zwischeneuropäisches Bollwerk

In der Vorkriegszeit wußte man vom Baltikum kaum mehr, als das von dort oben irgendwo Münchhausen und seine tollen Geschichten herkamen. Erst der Weltkrieg hat dieses Land der Balten, d. h. der Weißen, ins Licht gerückt. Bis 6000 v. Chr. glaubt aber die Vorgeschichte dort einzelne Funde der Besiedlung nachweisen zu können. Die jetzigen, meist blonden, blauäugigen, hochgewachsenen Bewohner von Esti werden als Nachkommen der alten Aisten und als bodenständigste Gruppe des baltischen Zweiges der Indogermanen angesehen. Zu ihr gehören auch die Letten und Litauer. Nur ist vom Norden zum Süden der ostbaltische Einschlag im nordischen Blut

immer stärker, so daß die Litauer kleiner und breitgesichtiger sind. Die baltischen Sprachen werden als jahrtausendalte Denkmäler des Indogermanischen geschätzt.

Wie einst auf der wald- und jeenreichen Moränenlandschaft die bäuerlich seßhaften Balten gegen die wandernden Ugrosinnen Bollwerk waren, so später noch wiederholt gegen andere Völker — und das bis heute! Im Laufe der Jahrhunderte von allen Seiten hart bedrängt, haben sie doch ihre Eigenart bewahrt, ja nun erst recht erneuert.

Der erste Versuch des Preußenbischofs Adalbert wurde durch seine Ermordung am 23. 4. 998 von litauischen Priestern abgewehrt. Dann bahnten die Wikinger westlicher Kultur den Weg. Um 1048 soll bei Domesnäs die erste Kirche errichtet worden sein. In jene Zeit und Gegend verlegt auch die Sage das Erscheinen des „Danebrog“ vom Himmel, der roten Fahne mit dem weißen Kreuz. Was die Wikinger begonnen, führte die Hanja fort. Ein Meinhard von Bremen soll die erste christliche Schule (iscola) gegründet haben und 1181 vom Papst zum Bischof von Uxküll eingesetzt worden sein. Sein Werk wurde von Adalbert von Bremen erweitert, als dieser um 1200 mit 23 Schiffen von Lübeck landete, das Jahr darauf Riga und im nächsten den „Schwertbrüderorden“ gründete. Aber die Balten verteidigten erbittert ihre heiligen Haine, Gerichtsstätten und hakenkreuzgezierten Opfersteine und schlugen vor 700 Jahren (22. 9. 1236) die Schwertbrüder vernichtend bei Saule (d. h. Sonne). Deren Reste gingen im Deutschritterorden auf. Bevor aber die „Terra mariana“ von ihnen gesichert war, hatten die Deutschritter laut Ordensmeister von Kniprode in 84 Jahren 2 Bischöfe, 6 Ordensmeister, 68 Herren, an 10000 Ritter und 12000 Bürger, zusammen an 40000 Mann verloren.

Noch aber war Litauen nicht christianisiert, obwohl auch dort vor 700 Jahren der Kreuzzug begonnen hatte. Diese Litauer kämpften seit langen Jahren gegen Russen und Tataren. Sie waren bis Riew vorgedrungen, hatten Wilna gegründet, Dorpat geplündert, 20000 christliche Poländer ermordet und standen 1326 vor Kulisch und Frankfurt a. d. O. Litauen war 90 Jahre nach Beginn des Kreuzzuges stark und geeint. Unter Vytautas griff es mit einem großen Reiterheere 1410 bei Tannenberg ein und brach mit Polen der Kreuzritter Macht. Durch die Personalunion der Jagiellonen geriet Litauen aber später ganz unter Polens Gewalt. Dieses gebot schließlich über Lettland und auch in Süd-estland.

Indes war in Riga 1522 die Reformation eingeführt. Der verweltlichte Ritterorden löste sich auf. Wie Albrecht von Preußen 1525, so unterwarf sich auch der letzte Hochmeister Lettlands, Gotthard Kettler, 1562 den Polen und wurde Herzog von Kurland. Als solcher gewährte er seiner adligen Gefolgschaft alle Verfügungsgewalt über ihre bäuerlichen Hinterlassen. Die bisher in Glaubens- und Stammeskämpfen aufgeriebenen Kräfte förderten nun fleißig das Werk des Friedens. Die Ritter ließen Wälder roden und bebauten das Land. In Burg- und Marktflecken blühte Handwerk und Handel. Kurland wurde „Gottes Ländchen“. Von Gustav Adolf erhielt es 1632 Dorpat als „deutsche aller Universitäten“. Deutsches Recht und deutsche Sitten förderten das Land. Die „gute Schwedenzeit“ endete aber böse mit der „Güterreduktion“ von 1681, welche ergab, das die Barone fünf Sechstel ihres Landes zu Unrecht besaßen. Der Adel empörte sich unter Führung Patkuls, welcher mit August dem Starken im Bunde Schweden und Russen gegeneinanderheßte, schließlich aber, verlassen und ausgeliefert, in Polen ge-

rädert wurde. Auch die schöne Aurora von Königsmark, Augusts und später seine Geliebte, vermochten sein Schicksal nicht zu wenden.

Indes hatte Peter der Große die schöne Pflgetochter des lettischen Bibelübersetzers, Pastor Glück, heimgeführt. Estland wurde von ihm 1710 besetzt, aber von einer großen Seuche heimgesucht. Im gleichen Jahre zog Peter auch in Riga ein. So war die „Brotkammer Schwedens“ wirtschaftlich von Skandinavien, militärisch von Rußland und politisch von Polen abhängig. Rußland eroberte aber 1721 Livland und erhielt in den Teilungen Polens auch Litauen zugeschlagen. Schließlich entsagte Herzog Biron dem Thron von Kurland und unterstellte es aus Furcht vor den rebellierenden Bauern 1795 den Russen. Wohl wurde 1817—19 in Liv- und Kurland die Bauernbefreiung ausgesprochen aber bald von der Reaktion wieder aufgehoben. An drei Viertel des Volkes blieben ohne Land. Nach der russischen Bauernbefreiung von 1861 setzte die umfassende Russifizierung des entwurzelten Volkes ein. Dadurch weckte man aber das Nationalbewußtsein der Bedrückten. Ihre Organisation erstarkte. Ihr Haß ließ in der Revolution von 1905 über 100 Schlösser und doppelt so viel Güter in Flammen auflodern.

Als Deutschland 1915 Litauen besetzte, ließ der Zar Kurland von besonderen lettischen Regimentern verteidigen. Während der deutschen Besetzung des Baltikums bildeten sich National- und Volksräte, welche später die Regierung übernahmen. Seither hat jeder der baltischen Staaten eigne Gestalt und eignen Gehalt bekommen.

Estland

Estland, der nördlichste, ist mit 1,2 Millionen der kleinste der baltischen Staaten. Während dort die wenigen freiherrlichen Großgrundbesitzer mehr als die Hälfte des Bodens besaßen, wird das Land jetzt von über 100000 selbständigen Bauernfamilien bewirtschaftet. Nur ein Sechstel leistet Landarbeit gegen Lohn. Obwohl nur ein Drittel der Fläche unter dem Pfluge ist, hat Estland, das früher Korn einfuhrte, im Vorjahr allein nach Deutschland zehntausende Tonnen Roggen ausgeführt. Die Tierzucht hat bei Butter, Fleisch und Eiern wachsende Ausfuhrerträge.

Mit den Preisen der Agrarkrise gingen auch die Steuererträge zurück. Als eine der radikalen Sparmaßnahmen wurde die Zusammenlegung der elf bisherigen Ministerien auf acht durchgeführt. Immerhin sind noch 7 % des Volkes in Heer und Verwaltung tätig. Als 1932 die Arbeitslosigkeit den Höhepunkt erreichte, beantragten die „Freiheitskämpfer“ eine Verfassungsänderung. Diese wurde mit Hilfe der vom Ministerpräsidenten Päts geführten Landwirte im nächsten Jahre auch erreicht. Dadurch erhielt Päts diktatorische Vollmacht; er löste die „Staatsversammlung“ auf. Eine ständische Ordnung wurde eingeleitet. Die berufszugehörigen Landwirte, Ingenieure, Ärzte und Apotheker wählten eigne Ständekammern. Eine Arbeiterkammer ist in Bildung begriffen. Aus den Ständekammern wurde ein Wirtschaftsrat von 25 Köpfen gegründet. Ein Staatskulturrat betreut die Volksbildung. Die nationalen Minderheiten, die eine anerkannt weittherzige Kulturautonomie genießen, werden durch eigene Kulturverwaltungen betreut. Die 16346 Estländer (1,5%), welche sich 1934 als Deutsche bekannten, haben fast lastenfreie Volksschulen, unterstützte höhere Schulen, zwei Theater, drei große Zeitungen (Reval,

Dorpat, Arensburg) und freien Sprachgebrauch vor den Behörden. Seit 1918 haben viele Deutschbalten deutsche Staatsangehörigkeit angenommen.

Während der zweijährigen Diktatur Päts besserte sich die Lage des Landes. Die Industriearbeiter nahmen um die Hälfte zu. Die Ausfuhr wuchs mengenmäßig 1934 um rund zwei Drittel. Im Jahre 1935 wurden gegen das Vorjahr um 10 % mehr Arbeitsstunden geleistet und um ein Siebentel mehr elektrischer Kraft verbraucht. Die um ein Fünftel höhere Jahreserzeugung aber nahm bei gesteigerter Kaufkraft 1935 der Binnenmarkt auf. Die Textil- und Brennschieferindustrien sind voll beschäftigt. Für die vielen Neubauten, wie man sie besonders in Reval sehen kann, wurde um die Hälfte mehr Zement gebraucht. Es gibt keine nennenswerten Arbeitslosen und auf dem Lande herrscht sogar Arbeitermangel. Seit 1935 steht jedem Arbeiter gesetzlich ein mindestens siebentägiger bezahlter Urlaub zu. Für Landarbeiter trägt der Staat alle sozialen Lasten.

Bei solcher Besserung der sozialen Lage hielten die „Freiheitskämpfer“ ihre radikalen Parolen aufrecht. Sie begehtten u. a. gegen die Bodenentschädigung auf und griffen das Privateigentum an. Deshalb löste Päts ihren Verband 1934 auf und verbot sämtliche Parteien. Nun forderte er das Land zur Volksabstimmung darüber auf, ob es statt der Diktatur wieder eine freiere Verfassung wünsche. Vom 23. bis 25. Februar 1936 wurde sie mit zweidrittel Mehrheit bejaht. Man meint, daß Estland bei ungünstiger geopolitischer Lage in Zwischeneuropa auf die Dauer keine Diktatur vertrage. Es wird also 1936 durch persönliche Wahl (nach englischem Vorbild) eine neue konstituierende Nationalversammlung gewählt. Die erste Kammer wird aus 80 Abgeordneten, die zweite aus 30 Vertretern der Ständekammern und 10 vom Staatspräsidenten ernannten Mitgliedern gebildet. Beide geben dann dem Lande die neue Verfassung.

Let t l a n d

Let t l a n d, d. h. Kurland, ist mit rund zwei Millionen der ausgedehnteste der baltischen Staaten. Durch die russische Evakuierung seiner Industrie (30 000 Waggons im Werte von 500 Millionen Goldrubeln!) und die Bolschewisten hat es schwer gelitten, bis es durch die Erstürmung Rigas am 22. Mai 1919 befreit wurde. Um den Land- und Arbeitslosen Brot zu geben, enteignete der Staat 1920 die Latifundien bis auf Restgüter von 50—100 ha. Ulmanis, der lettische Bauernführer, wurde Ministerpräsident und sein Freund Sakste Staatspräsident. Durch ihr Vorgehen sind heute von 250 000 Wirten 75 % gesunde Familienwirtschaften. Ein Flachsmonopol sichert dem Bauern stabile Preise. Anbauflächen und Ernten, Viehstand und Tierprodukte wuchsen. Es entstand eine neue Nahrungsmittelindustrie. Fast die Hälfte der zu 70 % agrarischen Ausfuhr nach Deutschland und England besteht aus Butter. Weil nur 15 % des Volkes industriell tätig sind, hat Lettland trotz wertmäßig rückgängiger Ausfuhr in seinen 60 Städten wenig Arbeitslose. Das Volkseinkommen hat sich gehalten, die Staatsschuld beträgt kaum 1 % des Volksvermögens. Dabei gibt Lettland über ein Viertel des Haushalts für Wehrmacht aus. Doppelt soviel wird aber der Volksbildung, Volkswohlfahrt und Volkswirtschaft gewidmet. Die lettische Hochschule mit elf Fakultäten wird von fast so viel Studenten besucht wie Berlin. Ein deutsches Herderinstitut genießt großes Ansehen. Aus

Riga wie aus Dorpat sind Forscher wie der Theologe A. v. Harnack, der Biologe von Baer, der Physiker W. Ostwald, der Historiker Ch. Schieman u. a. als Lehrer hervorgegangen. Die zahlreichen Minderheiten (12,5% Russen, 5% Juden, 4% Deutsche, 3% Polen) haben ohne ausgesprochene Kulturautonomie die Möglichkeit, sich zu entfalten. Nur der Verlust des Rigaer Domes wird für die Deutschen Lettlands eine herbe Erinnerung bleiben.

Seit 1930 haben teurerer Staatshaushalt, Ausfuhrückgang und verknappte Valutadecke auch in Lettland Krisen gezeitigt. Obwohl die Sozialisten von 38% auf 28% zurückgingen, schickten sich ihre Legionäre an, mit Waffengewalt in die Regierung einzugreifen. Dagegen stellten sich die lettischen Bauern, die von ein Viertel auf ein Drittel der Sitze zunahmen, darunter neun neue Kleinsiedler. Auch die Minderheitengruppe wuchs, wobei aber die Beteiligung der Deutschen mit sechs Sitzen gleichblieb. Mit Hilfe der Schutzwehr wollte Ulmanis, nun zum fünftenmal Ministerpräsident, eine autoritäre Verfassungs- und Staatsreform durchführen, die aber von dem Parlament zerpflückt wurde. Zusammen mit dem alten Freiheitskämpfer Valodis verhängte er nun am 15. Mai 1934 für sechs Monate den Kriegszustand. Das sozialistische Volkshaus wurde besetzt, die Legion entwaffnet. Seither besteht in Lettland eine autoritäre Regierung mit neu ernannten, von Parteien unabhängigen Ministern. Diese will ein neues Lettland ohne Kluft und Klassenhaß, ohne raffende Geschäftemacher und selbstfüchtige Senießer aufbauen.

Litauen

Litauen, bei 2,3 Millionen Einwohnern, der volkreichste der Baltenstaaten, hat schon am 16. Februar 1918 in Wilna seine Unabhängigkeit proklamiert. Es wurde damals der Herzog von Urach zum König gewählt, aber mit dem Umsturz fallengelassen. In Wilna ist das litauische Nationalheiligtum: der Ošra brama; dort ruhen Vitautas und der hl. Kasimir. Seit Polen Südlitauen mit Wilna besetzt hat, bestehen zwischen ihm und Litauen keine Beziehungen mehr. Litauen ging nun durch die Agrarreform vom 3. April 1922 gegen den meist polnischen Gutsbesitz in seinem Lande vor. Die 750 Güter wurden bis auf Resthöfe von 80 ha enteignet und an 55000 Neuwirte verteilt. Die 155000 Kleinbauern besitzen nun die Hälfte des Bodens.

Seit Beginn der Russenherrschaft mußte der bäuerliche Nachwuchs der seit je unteilbaren litauischen Höfe auswandern. Die eine Million Litauer, die in Amerika leben, haben kräftig zum Ausbau ihres Heimatstaates beigetragen. Deshalb wurde auch als Landeswährung der Lit zu einzehntel Dollar eingeführt. Seit 1927 ist die Auswanderung abgeebbt. Obwohl die Restgüter 1929 auf 150 ha vergrößert wurden, hat die Landwirtschaft, welche drei Viertel des Volkes nährt (10% in Industrie, Handel und Verkehr tätig), gute Fortschritte gemacht. Die Weizenflächen und Ernten haben auf das Zweieinhalbfache, die Kartoffelerträge auf das Doppelte zugenommen. Der Pferde- und Rinderbestand hat sich erhöht. Menge und Güte der Milch und Butter sind gestiegen. Der Butterexport hat sich im letzten Jahrzehnt verzwanzigfacht! Nebenbei erzeugt der Bauer Rohstoffe für seine Heimindustrie. Die Klete, Schatzkammer des Bauern, birgt den Erntesegen, den Hausfleiß der Frauen an selbstgesponnener und -gewebter Leinwand,

an farbenfreudigen Stickereien, die Brauttracht der heranwachsenden Mädchen. Der Bauer ist sehr genügsam und fleißig. „Er reitet in den Wald und kommt herausgefahren!“ Aus dem wirtschaftlich und durch Berufs- wie Fachschulen gehobenen Bauernstand entwickelt sich auf höheren und Hochschulen eine junge litauische Intelligenz, die nun die Stadt erobert. In den litauischen Holzstädtchen wohnen unter dem ein Viertel des Volkes auch 7% Juden. Die Zahl der Deutschen ist zurückgegangen, von 8% auf 4%. Daneben gibt es 3% Polen und 2% Russen. In der jetzigen Hauptstadt Kaunas machen unter 130000 Einwohnern die Juden sogar 27% aus! Der Handel ist fast ganz in ihrer Hand. Einst entfiel über die Hälfte der Ein- und Ausfuhr auf Deutschland, ein Viertel auf England und ein Zehntel auf Lettland. Bis 1935 ist die Ausfuhr nach Deutschland auf 3,5% und entsprechend auch die Einfuhr gesunken.

Das autoritäre Regime Smetonas seit 1928, dessen Verfassung nach zehn Jahren durch Volksabstimmung beurteilt werden soll, hält mit Hilfe des Verbandes der Nationalisten, welche einst 1926 das sozialistische Parlament stürzten und bis 1929 die Diktatur Woldemaras aufrechterhielten, Staatswirtschaft und Haushalt in Ordnung. Auch Litauen hat keine nennenswerte Staatschuld und eine reichlich gedeckte Währung.

*

All dies — darüber kann kein Zweifel bestehen — ist hier wie auch bei den anderen baltischen Staaten nur durch den Fleiß und die Friedfertigkeit der Mehrheit des Landvolkes möglich. Der anspruchslose und hart arbeitende Bauer liefert dem Volke billige Nahrung und Rohstoffe und über die Ausfuhr dem Staate außer den Steuern auch Valuta. So kann die Volks- und Stadtwirtschaft aufrechterhalten werden.

Noch hängen die bäuerlichen Litauer, Letten und Esten an ihrer Scholle. Der neuezeitige Verkehr, Mode und Reklame, Radio und Film mobilisieren aber das Landvolk immer mehr. Heimische Trachten und Bräuche schwinden. Das Landvolk wird mehr von der Stadt abhängig und auf sie angewiesen. Wenn aber dieses noch verwurzelte Landvolk den Lockungen leichten Lebens in den Städten nachgeben lernt, dann ist die Zukunft dieser baltischen Staaten bedroht. Deshalb haben sich auch von den 140000 Memelländern bei der letzten schwierigen Wahl die überwältigende Anzahl gegen festere Bindungen an Litauen und für die Autonomie ausgesprochen.

Alle drei baltischen Staaten erkennen, daß die außenpolitische Lage, das Schicksal des baltischen Bollwerks in Mitteleuropa, eine engere Zusammenarbeit erfordert. So ist ein baltischer Unionsvertrag für zehn Jahre am 12. September 1934 in Genf unterzeichnet worden. Danach soll von den baltischen Ländern in der Außenpolitik immer gemeinsam nach vorherigem Einvernehmen vorgegangen werden. Auf diese Weise wird sich mit der Zeit auch die lang erstrebte wirtschaftliche Zusammenarbeit ergeben.

Querschnitte

Ein schwerer Verlust der deutschen Amazonas-Expedition. Wie uns aus Rio de Janeiro berichtet wird, ist dort eine vom 27. Januar datierte Nachricht von der deutschen Amazonas-Expedition eingetroffen, wonach der deutsche Expeditionsteilnehmer Josef Greiner bereits am 2. Januar im undurchdringlichen Urwald einem schweren Fieberanfall erlegen ist.

Der junge Deutsche, der erst 25 Jahre zählte, hat sich in Rio de Janeiro aus Idealismus und Begeisterung der deutschen Expedition unter der Führung Schulz-Kampfenkels angeschlossen, die sich die Aufgabe gestellt hat, im Dienst der deutschen Wissenschaft und Forschung das innere Amazonas-Gebiet mit seinen undurchdringlichen Urwäldern und zum Teil noch wilden und gefährlichen Indianerstämmen zu durchforschen. Durch den Tod des jungen Deutschen hat unsere Expedition einen schweren Verlust erlitten und ein hoffnungsvolles Menschenleben hat sich selbst auf dem Altar der deutschen Wissenschaft geopfert.

Rückkehr eines deutschen Forschers aus Afrika. Prof. Dr. Erich Obst von der Technischen Hochschule Hannover ist von einer 13monatigen Forschungsreise aus Afrika zurückgekehrt. Der Gelehrte hat im Bereich der Südafrikanischen Union und in Deutsch-Südwestafrika bis auf portugiesisches Gebiet eingehende Untersuchungen ausgeführt, die vor allem das Ziel hatten, das Problem der Austrocknung Südafrikas im Zusammenhang mit der Grundwasserlenkung und der Bodenabwanderung zu klären. Die bisherigen Ergebnisse der Untersuchungen waren von außerordentlichem Erfolg begleitet und haben in der Südafrikanischen Union große Anerkennung gefunden. Prof. Obst war auf seiner Forschungsreise von Dr. Kaiser (Hannover) begleitet, der zur Fortführung der Arbeiten in Afrika zurückgeblieben ist.

Reichstagung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck. Vom 19. bis 21. Juni findet die Reichstagung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck statt. Sie steht unter dem Motto „Haus und Hof“ und wird sich auch mit den Beziehungen nordischer Völker im germanischen Altertum beschäftigen. Die Reichstagung wird mit zwei Vorträgen eröffnet werden. Es sprechen die Reichsfrauenschaftsleiterin Frau Scholz-Klink und der Hauptamtsleiter der NSB. Erich Hilgenfeld. Dann findet in der Marienkirche ein Mitternachtskonzert statt, für das der Domorganist Raastedt, Kopenhagen, als ausübender Künstler gewonnen ist. Am Sonnabend, den 20. Juni, dem „Nordischen Reichsbauerntag“ spricht der Reichsbauernführer Darré; abends ist eine Freilichtaufführung auf dem Lübecker Marktplatz. Gegeben wird „Macbeth“ von Shakespeare. Am gleichen Tage wird auch die Ausstellung „Haus und Hof“ eröffnet. Einige Gebäude aus vorgeschichtlicher Zeit, der Anfang eines neuen Freilichtmuseums in Lübeck, werden hier zum ersten Male gezeigt werden, außerdem Modelle nordischer Häuser. Der Maler Wilhelm Petersen, Elmshorn, veranstaltet im Rahmen der Reichstagung eine Ausstellung seiner Werke, die Heimat- und Bauerart vertreten. Am Sonntag, dem großen Tag der „Nordischen Rundgebung“, spricht auf dem Marktplatz der Reichsleiter Rosenberg, abends wird vom Deutschen Arbeitsdienst eine Reichs-Sonnenwendfeier veranstaltet.

Die deutsche Sprache in der Welt. In der „Deutschen Zeitung von Mexiko“ finden wir einen Aufsatz „Kulturwerbung in Mexiko“, aus dem wir die nachstehenden Sätze wiedergeben:

„An erster Stelle unter den Weltsprachen steht unzweifelhaft das Englische, das heute wohl von 180 Millionen Menschen als Muttersprache gesprochen wird, während es weitere 60 Millionen verstehen und gebrauchen. Das Deutsche, das nach dem Englischen die größte Verbreitung hat, ist in den letzten hundert Jahren von 32 Millionen auf mindestens 95 Millionen gestiegen. Weitere 20 Millionen verstehen es. Das Französische als Muttersprache wuchs in dem gleichen Zeitraum nur von 32500000 auf 45 Millionen an, aber es wird von 75 Millionen Ausländern verstanden, eine Zahl, die eher zu klein als zu groß ist. Diese überragende Stellung kommt dem Französischen nicht zu, denn für Handel und

Verkehr ist das Englische maßgebend und für die Wissenschaft das Deutsche. Das läßt sich schon klar und deutlich durch die Tatsache beweisen, daß Deutschland bisher mehr als 40 Nobelpreise, Frankreich keine 30 erhalten hat. Ferner wurden in den letzten Jahren, wie die Statistiken beweisen, 40% aller wissenschaftlichen Bücher in der deutschen Sprache veröffentlicht und ein großer Teil wissenschaftlicher Werke in andere Sprachen aus dem Deutschen übersetzt. Diese Feststellung läßt sich leicht nachweisen, wenn wir die Bücher der Philosophie, Medizin, Naturwissenschaften, Nationalökonomie, Pädagogik, technischen Wissenschaften usw. prüfen.

Deutsche in Urwald und Steppe hungern nach dem deutschen Buch. Das Wissen um die wirtschaftliche und politische Notlage, in der sich große Teile der deutschen Volksgruppen in Europa und übersee befinden, dürfte heut endlich Allgemeinut des deutschen Volkes sein. Nicht so bekannt und doch ebenso drückend und dringender Abhilfe bedürftig ist die Tatsache, daß in den weiträumigen Gebieten Afrikas und Südamerikas Tausende deutscher Siedler in der Gefahr geistiger Verödung leben. Es fehlt in der oft grenzenlosen Abgeschlossenheit in den Urwäldern Brasiliens und in den Steppen Afrikas jede Möglichkeit, sich mit deutschem Schrifttum zu versorgen. Hinzu kommt oft auch die finanzielle Unmöglichkeit, sich deutschen Lese- oder Lernstoff zu kaufen. „Um ein deutsches Buch, das 6 Mark kostet, erheben zu können“, so schreibt einer, „muß ich bis 80 Dutzend Eier oder 20 Hühner verkaufen.“ Hier hat das „Institut für Auslandskunde, Grenz- und Auslandsdeutschum“ der „Deutschen Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.“ durch die Gründung des „Lesepatenwerkes“ eingegriffen. Das Werk hat die Aufgabe, durch Anknüpfung persönlicher Beziehungen zwischen Reichs- und Auslandsdeutschen diese mit deutschen Zeitungen, Büchern und Lehrmaterial zu versorgen. Viel Wertvolles ist schon geleistet worden. Jeder, der mithelfen will, kann von dem Institut Leipzig-N. 22, Friedrich-Karl-Straße 22, Anschriften und Richtlinien erhalten.

Deutscher Dank aus Australien. Eine in Australien lebende bodenständige deutsche Volksiedlung hat durch den VVN. ein großes Paket erhalten, für das sie einen herzlichen Dankbrief sendet, in dem es heißt: „Wir waren alle außerordentlich beglückt über diesen lebensvollen und warmen Catbestand Ihrer Verbundenheit mit uns im fernen überseealand wohnenden Auslandsdeutschen. Sie können überzeugt sein, daß Ihre große Spende vieles dazu beigetragen hat, die Fäden zwischen unserer Kolonie und unserer alten Heimat fester zu knüpfen. Es wird Ihnen bekannt sein, daß z. B. die Deutschumskolonie in Sidney nur zu knapp 10 v. H. aus Reichsdeutschen, zu über 90 v. H. aus Australdeutschen sich zusammensetzt. Das gesamte Deutschum Australiens wird auf 60000 Köpfe gezählt, von denen nur 3600 Reichsdeutsche sind. In allen Staaten bestehen leider, besonders nach der unseligen Kriegszeit, Bestimmungen, die einen Kaufmann oder Landwirt geradezu zwingen, sich naturalisieren zu lassen. Um so dringlicher muß das Bemühen einsetzen, diese durch den Wechsel der Staatsbürgerschaft in ihrem Volkstum ohne Zweifel besonders bedrohten Deutschen in ihrer Verbundenheit zur Stammesheimat und zum Ursprungsland zu stärken. Es ist immer wieder mit Dankbarkeit festzustellen, wie warm solche Bemühungen begrüßt werden, besonders dann, wenn sie, wie Ihre großherzige Fürsorge, unmittelbar aus der Heimat zu uns kommen. Die Fülle der Fürsorge, die uns aus der Heimat zukommt, trägt entscheidend dazu bei, die Abzwitterung aus dem Deutschumsbestand zu verhindern, die Geschlossenheit der Kolonie zu befestigen und die Beziehungen zum deutschen Vaterland zu stärken.“

Schulungslager für Französisch- und Englisch-Unterrichtende.

Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin W 35, Potsdamer Straße 120, veranstaltet vom 3. bis 13. Juni ein Lager für Französisch-Unterrichtende und vom 13. bis 23. Juni ein Lager für Englisch-Unterrichtende in Rankenheim (50 km südöstlich von Berlin). Die Lager bezwecken in erster Linie, Erziehern und Erzieherinnen aller Schularten eine Weiterbildung ihrer fremdsprachlichen Kenntnisse unter Anleitung von ausländischen Vektoren (u. a. William Mann, London) zu vermitteln. Zugleich aber sollen diese Lager den Teilnehmern Gelegenheit bieten, ihr Rüstzeug an kulturkundlichem und politischem Wissen zu vermehren. Die Leitung liegt in Händen von Herrn Oberstudiendirektor Dr. Gräfer, Elberfeld. Die Kosten für Lehrbeitrag, Unterkunft und Verpflegung belaufen sich auf RM. 28,— für jedes Lager. Außerdem wird eine Fahrpreisermäßigung von 50 v. H. gewährt. Ausführliche Arbeitspläne können angefordert werden beim Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin W 35, Potsdamer Straße 120.

Deutschland und Japan

Der deutsch-japanische Kulturaustausch

Die freundschaftlichen **deutsch-japanischen Beziehungen** erhielten im Monat April durch die verschiedensten Veranstaltungen teilweise in Japan, teilweise bei uns, ihren lebhaftesten Ausdruck. So veranstaltete Anfang April das japanisch-deutsche Kulturinstitut in Tokio unter Führung des Grafen Riyoura und des Marquis Okubo aus Anlaß der Überreichung des berühmten Kaiser-Saga-Bildes als Geschenk des Führers an den Kaiser von Japan im Adelsklub einen Empfang mit anschließendem Festessen.

Der 86jährige Graf Riyoura dankte in einer Ansprache für das hochherzige Geschenk des Führers als Ausdruck der engsten freundschaftlichen Einstellung beider Völker und bat den deutschen Botschafter anläßlich seiner bevorstehenden Urlaubsreise, dem Führer den Dank des japanischen Volkes zu übermitteln. Er schloß mit dem Wunsch, daß der deutsche Botschafter nach seiner Rückkehr die bisherige erfolgreiche Freundschaftsarbeit fortsetzen werde.

Der deutsche Botschafter v. Dirksen betonte in seiner Antwort, daß der Führer den berechtigten Wunsch des japanischen Volkes auf Rückkehr des historisch so bedeutungsvollen Kaiser-Saga-Bildes nach Japan anerkannt habe, als er es dem japanischen Kaiserhaus schenkte.

Botschafter Graf Mufhakoji schilderte den tiefen Eindruck, den die Übergabe des Kaiser-Saga-Bildes in Berlin auf ihn gemacht habe und begrüßte die enge Zusammenarbeit mit dem deutschen Botschafter in Japan, die nun während der Urlaubszeit in Deutschland gemeinsam weitergeführt werden könne.

Professor Kuorita schloß den Empfang mit einem einstündigen Vortrag über die historische Bedeutung des Kaisers Saga, dessen Regierungszeit eine neue Kulturepoche für Japan eingeleitet habe. Das japanische Volk sei angesichts der Bedeutung des Kaiser-Saga-Bildes um so dankbarer für das hochherzige Geschenk.

Nur wenige Tage später fand dann, einem Bericht des Ostasiendienstes des Deutschen Nachrichtenbüros zufolge, im Honganjitempel eine Gedächtnisfeier zu Ehren des verstorbenen Botschafters a. D. Solf statt. Die Tatsache, daß die Feier im Tempel stattfand, bedeutet eine **einzig dastehende Ehrung für einen ausländischen Staatsmann**. Zu der Feier hatten sich neben dem deutschen Botschafter und den Mitgliedern der deutschen Botschaft in Tokio eingefunden: Ministerpräsident Hirota, Vizeaußenminister Higemitsu, Prinz Tokugawa, weiter die Botschafter Nagai und Debuchi, ferner der Präsident des japanisch-deutschen Kulturinstituts, Marquis Okubo, und weitere etwa 300 Vertreter der führenden politischen und kulturellen Kreise Japans. Außerdem sah man viele Mitglieder der deutschen Kolonie.

Die Feier wurde eingeleitet durch den Gesang der buddhistischen Hymne, die von zehn Priestern vor dem Bilde des Verstorbenen angestimmt wurde. Sodann ergriff Marquis Okubo das Wort und feierte Solf als den Förderer der japanisch-deutschen Kulturbeziehungen in schwerer Zeit. Der Austausch kultureller Güter unter Solfs Amtsführung als Botschafter in Japan habe die Grundlage für die Freundschaft Japans und Deutschlands geschaffen.

Daraufhin schilderte der jetzige deutsche Botschafter von Dirksen den Verstorbenen als einen erfolgreichen Staatsmann, Diplomaten und Gelehrten. Er wies auf die doppelte Tragik im Leben Solfs hin, die einmal darin gelegen habe, daß er nach dem Kriege die Zerstörung seines Kolonialwerks erlebte, zum anderen darin, daß er mit der Übernahme des Postens des deutschen Außenministers am Kriegsende für eine verlorene Sache habe kämpfen müssen.

Sodann würdigte Vizeaußenminister Shigemitsu ausführlich die Erfolge Solfs in Japan, der damals auf Wunsch des Kaisers von Japan als Voyer des Diplomatischen Korps über die Altersgrenze hinaus auf seinem Posten verblieben sei. Shigemitsu richtete dann Worte des Dankes an den Verstorbenen; Solf habe das deutsche Volk in Wort und Schrift über die tieferen Gründe des japanischen Vorgehens in der Mandchurei vor fünf Jahren aufgeklärt.

Der Vizeaußenminister bezeichnete die heutige Gedächtnisfeier als ein Zeichen der Verehrung und der Dankbarkeit für einen Freund Japans.

Am Schluß der Feier kündigte Prof. Sata vom japanisch-deutschen Verein in Osaka die Gründung einer **Sols-Stiftung** an zur Errichtung einer **Versammlungshalle**, die der **Pflege des japanisch-deutschen Kulturaustausches** dienen soll.

Fast zum gleichen Zeitpunkt fand in Berlin, veranstaltet der **Deutsch-Japanischen Gesellschaft** und dem **Japanischen Verein in Deutschland**, im „Haus der Presse“ ein geselliges Zusammensein ihrer Mitglieder und Freunde statt, das dazu dienen sollte, die Mitglieder der beiden bedeutenden Vereine einander näher zu bringen und die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan zu vertiefen. Den Abend leitete ein Konzert ein, dessen Programm Konzertmeister Karl Freund (Violine) und Susanne Fischer (Klavier) bestritten. Unter den zahlreichen deutschen und japanischen Gästen, die von den Vorsitzenden der Vereine, Admiral a. D. Behncke und Oberregierungsrat Dr. Tanaka, dem hiesigen Vertreter des Tokioer Innenministeriums, begrüßt wurden, bemerkte man neben dem Kaiserlich Japanischen Geschäftsträger Inoué alle die, denen die Pflege der deutsch-japanischen Beziehungen am Herzen liegt.

*

Das deutsche Forschungsinstitut in Kyoto. Aus Tokio wird uns berichtet: Kultur-arbeits-Verständnis, Weitblick und Entschluß zeigte der Ende 1935 abgehende deutsche Botschafter Dr. Boretsch. Er gründete in Kyoto mit zu neun Zehntel japanischem Kapital ein deutsches Forschungsinstitut, weil er erkannt hatte, daß nirgendwo so günstige Bedingungen für die deutsche Kulturarbeit vorliegen und Staat und Private so viel Verständnis dafür zeigen wie in Japan. Unter freundlicher Förderung des japanischen Unterrichtsministers, der Rektoren der Kaiserlichen Universität Kyoto, des Ordinarius für Germanistik und bewährter Freunde deutscher Wissenschaft und Kultur gelang es, auf freiem Gelände der Universität dank Mitwirkung des ehrwürdigen Ehrenpräsidenten Exz. Grafen Riyoura Keigo die schwierige Platzfrage zu lösen. Raum war der deutsche Gedanke, ein Institut zu errichten, zu französischen Ohren gekommen, machte das schon seit etwa zehn Jahren bestehende französische Kyotoer Institut seine Verdienste geltend. Nun muß der Bauplatz für die beiden Institute ausreichen. Nur ein schmaler Weg trennt die beiden, und ein japanischer Journalistenherz hat diesen Trennungs- (oder Verbindungs-)Weg den „Rhein“ getauft.

Die Tätigkeit des neuen Institutes wendet sich vor allem dem deutschen Sprachunterricht, sodann dem Stiefkind unserer Universitäten, der deutschen japanologischen Forschung zu und führt schließlich ohne schematische Einseitigkeit mit besonderen Veranstaltungen, Ausstellungen, Vorträgen, Musikaufführungen, Gesellschaftsabenden u. a. zur aktuell-praktischen Seite des Lebens, der japanischen Öffentlichkeit, und dient so der Gegenwart, der Jugend und Zukunft.

Eine Reihe moderner Zeitschriften und Bücher verfolgt die Schritte deutschen geistigen Lebens und bietet jedem Besucher die Möglichkeit, sich über das neue Deutschland, seine Grundlagen und Leistungen, Hoffnungen und Wünsche, Sorgen und Ideale zu orientieren. Jedem Angehörigen der Universität, des Obergymnasiums, das zur Universität vorbereitet, wie der Fachschulen steht alles offen, wenn sie kommen wollen. Denn eines ist die Grundlage des Instituts: die unbedingte Freiwilligkeit, den Unterricht zu empfangen und die vorhandenen Lehr- und Bildungsmittel zu benutzen.

Die deutsche Germanistik in Japan steht geachtet, in Kyoto sogar glänzend besetzt neben Anglistik und Romanistik da. Von japanischer Seite werden erfolgreich mittelhochdeutsche Themen wie das Nibelungenlied, ferner zeitgenössische Schriftsteller wie Blunck, Binding u. a. gelesen und studiert. So kann der deutsche Wunsch, im Institut der — im Gegensatz zu anderen Staaten — bei uns noch wenig leistungsfähigen Japanologie eine Heimstätte zu schaffen, nur begrüßt werden. Bietet doch das an sich reiche Japanische zugleich in zahllosen Hilfsmitteln, Enzyklopädien und Einzelwerken wundervolle Zugänge zum gesamtostasiatischen Gedankengut und auch der chinesischen Kultur, die sich an der Schulung des japanischen Geistes in Japan selbst und dank ihm hier unverminderte Aktualität und Frische bewahrt hat.

Die Brücke zum Ausland:

Nordischer Abend im „Haus der Länder“

Generalsekretär Dr. Diem über „Nordische Körperkultur“

Junges Birkengrün und Weißstannenschmuck, beides in finnischer Landschaft heimisch, ranken sich harmonisch um das Bühnenrund und umkränzen das schimmernde Weiß der finnischen Flagge mit dem strengen, blauen Kreuz darin, die das Rednerpult umgibt. Hinter ihm steht Minister Wuorimaa, der Gesandte Finnlands, und spricht zu einer erlesenen Versammlung, die sich auf Anregung der „Deutschen Studienreisen-Organisation“ und der „Gesellschaft für Länderkunde“ im „Haus der Länder“ zusammengefunden hat, um dort einen „Nordischen Abend“ zu begehen.

Dieser steht im Zeichen der Sportverbundenheit zwischen Deutschland und den Nordländern und gilt für die Studienreisen-Organisation als geistige Vorbereitung auf ihre im Juni geplante große Ostseefahrt, bei der insbesondere der NS.-Juristenbund in Gedankenaustausch mit der Kollegenschaft der nordischen Länder zu treten hofft.

Exl. Wuorimaa ehrt die Veranstaltung und das Haus, indem er ihm die Flagge Finnlands verleiht als Zeichen achtungsvoller Sympathie, die sein Land mit Deutschland verbindet, schon seit der Hanseatenzeit durch friedliche Bande des Handels, die sich im Laufe der Jahrhunderte immer enger und vielseitiger gestalteten. Finnland wird nie vergessen, daß Deutschland ihm in seinem schweren Freiheitskampfe in Waffenbrüderschaft zur Seite gestanden hat. In heller Bewunderung haben die finnischen Sportler die mustergiltige deutsche Organisation der Olympiade-Winterspiele gesehen und freuen sich darauf, als eins der zahlenmäßig kleinsten Völker sich in sportlichem Wettstreit mit der großen Deutschen Nation im kommenden Sommer messen zu können. Außerdem hofft Finnland, bereits zu den nächsten Spielen, im Jahre 1940, seinerseits die Welt einladen zu können.

Dem Minister, der in fehlerlosem Deutsch und in vollendeter Form seine Ansprache hält, dankt reicher Beifall für seine warmherzigen Ausführungen, die bei den Zuhörern ein aufrechtiges Echo finden.

Während ausgezeichnete nordische Musik von Grieg und Alnoorsen, vorzüglich zu Gehör gebracht durch Prof. Herbert Pollack und sein Trio, Rede und Vorträge einleiteten, beschloß den Abend die Vorführung des interessantesten Films „Nordlandbilder“, der charakteristische Schönheiten landschaftlicher, kultureller und wirtschaftlicher Art zur wirkungsvollen Geltung brachte.

Zur Eröffnung der Feier hatte, in Vertretung des von Berlin abwesenden Generals Jaupel, Generalsekretär Dr. Panhorst für die beiden veranstaltenden Organisationen die Begrüßung der Gäste übernommen und seiner großen Genugtuung darüber Ausdruck gegeben, daß es dem „Haus der Länder“ wieder einmal vergönnt war, seiner vornehmsten, völkerverbindenden Aufgabe zu dienen, Schauplatz der Ehrung eines befreundeten Landes zu sein und im Beisein von dessen ersten Vertreter in Deutschland uns die Schönheiten und Besonderheiten Finnlands nahezubringen. Dr. Panhorst dankte für die Verleihung der finnischen Flagge, die er gelobte, neben den übrigen Hoheitszeichen anderer Völker, die das Haus bereits erwarb, stets in Ehren zu halten.

Der Redner des Abends ist Dr. Carl Diem, der Generalsekretär des Organisationskomitees für die XI. Olympiade. Seine grundlegenden Ausführungen sind dem Thema gewidmet:

„Der nordische Beitrag zur Körperkultur der Welt“

Die Wiedergeburt der Leibesübungen auf der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hat mehrere Ursachen. Tragende geistige Strömung war die Aufklärung. Ihre Begründer schufen die geistige Luft, in der man sich des Instrumentes entsann, welches Träger des Lebens und damit auch des Geistes ist; und der Rationalismus verwies darauf, daß ein geübter Körper gesünder sei und auch die Hirnfunktionen unterstütze.

In diese Aufklärung klang der Ruf von Rousseau „zurück zur Natur“, der erste Ausschrei jener Natursehnsucht, die die zweite Quelle der modernen Körpererziehung gewesen ist und die ihre Ursache in der Verstärkung des Menschen hat, durch das Zusammenwohnen in großen Städten, durch Arbeitsteilung und die in der Arbeitsteilung begründete Entseelung des Arbeitsprozesses. Man kann hier vielleicht die Ursache für den englischen Sport erkennen. England war das erste Industrieland unserer Zeit. Die germanisch-keltische Mischung seiner Bewohner, Rauffreude und Gestaltungskraft ließen den englischen Sport entstehen, der heute die ganze Welt erobert hat und das moderne Leben mit einer unverkennbaren Note prägt. Sein Wesenszug ist Erlebnisfreude, der Erlebnisreiz des Wettkampfes, des Spielverlaufs, des Körpergefühls, des Kampfes mit den Naturgewalten.

Eine dritte Kraft wirkte auf diese Erscheinung ein: der Patriotismus. Die systematische Gestalt der Körpererziehung wurde von solchen Männern geschaffen, die aus vaterländischen Sorgen und Regungen die Notwendigkeit der Körperkultur ihrer Völker forderten. Hier vereinen sich die Gründer des deutschen Turnens mit Männern des Nordens, die für ihre Völker eine volkseigene Körperkultur schufen.

In Deutschland war es Friedrich Ludwig Jahn (1778—1852), der aus der Not des geknechteten Preußens und Deutschlands hinaus in flammendem Patriotismus das Turnen schuf. Gewiß hatte er auch in Deutschland Vorläufer. Der bedeutendste war der thüringische Lehrer Guts Muths, der 1793 das erste Turnbuch der neueren Zeit: „Gymnastik für die Jugend“ veröffentlichte und damit die humanistische Fleischwerdung des Turnens recht eigentlich einleitete. Guts Muths war Schulmann. Er arbeitete in Schnepfental, und was er gestaltete, war für die Schule gemacht.

Friedrich Ludwig Jahn war Volksmann, er dachte an Ganze. Für ihn war Turnen vaterländische Pflicht von der Jugend bis ins reifste Mannesalter, und was er in seinem vaterländischen Flammenherzigen sann und mit der Begründung der ersten Turnvereine ins Leben rief, das setzte sich durch und wurde zu jener gewaltigen Bewegung, die heute Millionen deutscher Volksgenossen zu regelmäßigen Leibesübungen führt und die die gleiche Anregung für die Völker der Erde gegeben hat. Wenn wir z. B. im kommenden Sommer bei den Olympischen Spielen eine großartige Vorführung der tschechisch-slowakischen Sokoln-Turner zu erwarten haben, so ist auch diese Bewegung dem Jahnschen Werke mittelbar zu danken.

Wie seltsam aber auf dem Webstuhl der Geschichte gewoben wird; Jahn hat einen Gegenpieler im Norden, den Schweden Per Henrik Ling. Ling wurde zwei Jahre vor Jahn geboren (1776), doch Jahn überlebte ihn um dreizehn Jahre. Ling war eine Jahn durchaus verwandte Natur. Auch er kräftig, markig, hochgestimmt, nicht nur Turner, sondern auch Sänger und Dichter, wie Jahn Sohn eines Predigers, wie Jahn eifrig mit mythologischen und literarischen Studien beschäftigt und wie Jahn, ohne sie zu einem Ende zu führen, wie Jahn ein Mann der genialen Intuition. Während Jahn ohne Zweifel viele Anregungen von Guts Muths gewonnen hat, wurde Ling während seines Studiums in Kopenhagen zur Gymnastik geführt, und zwar an der dortigen gymnastischen Privatanstalt von Nachtigal, der seinerseits wieder auf Guts Muths'sche Anregungen zurückgreift.

Der Stachel in Lings Herzen, der ihn zur vollen Wirksamkeit trieb, der seine Freiheitslieder beschwingte und seiner Arbeit den Ewigkeitsodem gab, war die Niederlage Schwedens gegen Rußland im Kriege 1808-09. Der Frieden von Fredriksham kostete Schweden ein Drittel seines Reiches, Finnland und die Ostlands-Inseln. Norwegen grollte. Kurz, Schweden mußte sich auf seine Kraft besinnen. Das weckte in dem jungen Mann, der inzwischen Sechsteiler und Turnlehrer an der Universität Lund geworden war, den Drang nach weiterreichender Tätigkeit. Er verlegte seinen Wohnsitz nach Stockholm, wurde dort Mitglied der schwedischen Dichtervereinigung, und seine Dichterfreunde unterstützten ihn in seinen zahlreichen Eingaben und unentwegten Bemühungen auf Begründung eines Gymnastik-Instituts, das 1813 zustande kam. Der von ihm erwartete allgemeine Zuspruch blieb zunächst aus. Es kamen lediglich Offiziere zu ihm, zumal das schwedische Heer den Teilnehmern an solchen Lehrgängen besondere Zulagen gewährte. Die Lehrerkreise mußten, wie dies auch heute noch an manchen Stellen Europas der Fall ist, mit dem Turnen nicht viel anzufangen und verhielten sich ablehnend. Außerdem mußten sie die Teilnahme aus eigenen Mitteln bestreiten und erhielten höchstens einige Zuwendungen derjenigen Schulen, die ihre Kinder dem Gymnastik-Institut zur körperlichen Ausbildung zur Verfügung stellten.

Mit der vorwiegenden Beteiligung von Offizieren kam jedoch eine ganz eigentümliche, rein äußerlich bedingte Richtung in das schwedische Turnen, die heute noch nachwirkt und die Anerkennung von Ge-

danken von Ewigkeitswert, die Ling in das Turnen hineingetragen hat und über die ich besonders sprechen werde, verhindert. Schweden hatte schon früh die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und war durchaus gewillt, die Gymnastik auf dem Wege über den Heeresdienst dem Volke zugänglich zu machen. Aber das Heer wollte nicht ganz so wie der Gymnastiklehrer wollte. Es gab damals in Schweden noch keine Heeresintendantur, vielmehr erhielten die Regimentskommandeure einen bestimmten Fonds für die Uniformierung ihrer Soldaten. Infolgedessen waren sie bestrebt, mit den Uniformen äußerst sparsam zu sein, um so möglichst viel Mittel aus der Kleiderkasse für andere militärische Zwecke zu verwenden. Sie wurden daher sehr ungnädig, wenn Ling Übungen lehren wollte, die die Uniformen beschädigten, und lehnten vor allen Dingen Gerätturnen ab. Durch diesen äußeren Umstand bekam die Lingsche Gymnastik, die ursprünglich sehr bewegungsreich, vielseitig und auch gerätefreudig war, ihren steiferen, man kann sagen orthopädischen Charakter. Überall, wo Ling ohne diese Beschränkung wirkte, ursprünglich in Lund und später in der Kadettenanstalt nahe von Stockholm, hatte er seinem Betriebe ein durchaus sportsmäßiges Gepräge gegeben, wie durch viele Zeugnisse bewiesen ist. Auch hatte Ling den vom deutschen Turnen her bekannten Geräten Reck und Barren zugestimmt, doch deren Benutzung von vorheriger Ausbildung des Körpers abhängig gemacht.

Ling hat trotz dieser Einschränkung mit seiner Gymnastik damit der Körperkultur der Welt ein unvergängliches Geschenk gemacht. Die von ihm begründete physiologische Zielsetzung muß immer erste Richtlinie jeder körperlichen Erziehung sein und die Arbeit als Turn- und Sportlehrer durchdränken. Mag auch das Lingsche Turnen, so wie es sich entwickelt hat, nicht allen Völkern liegen, so werden seine Grundsätze auch das Turnen der anderen Völker beherrschen. Im übrigen ist die Verteilung des Lingschen Turnens auf der Welt sehr merkwürdig und gestattet keinen Rückschluß auf Rassenbesonderheit. Man hat dem Lingschen Turnen eine gewisse Bedächtigkeit und Mangel an pulsierendem Leben vorgeworfen und dies dadurch erklärt, daß der Schwede kühleren Blutes sei und daher ein ihm arteigenes System beschaffen habe. Damit im Widerspruch steht, daß das schwedische Turnen sich auf der Welt weit verbreitet hat und es bei Völkern, wie den Türken, Persern, Javanern, Griechen, Portugiesen, den Bulgaren, den Belgiern vorwiegend gepflegt wird und auch in den Schulen der Vereinigten Staaten stark vorherrscht.

Noch merkwürdiger ist seine Verwandtschaft mit dem chinesischen Turnen, die soweit geht, daß eine zeitlang behauptet wurde, Ling habe das chinesische Josei-System kennengelernt und kopiert. Die wirklich vorhandenen Ähnlichkeiten bestehen einmal im Grundsätzlichen. Auch die chinesische Gymnastik ist eine physiologisch orientierte, eine wahre Heilgymnastik, und auch sie besteht aus einem System von nach solchen Zielen erdachten Körperbewegungen. Der Unterschied ist aber doch so stark wie abendländisches und asiatisches Denken. Der Wesenszug der chinesischen Gymnastik ist das Mehrinsichselbst-Verkennen, u. a. das Schmerztragen, der der nordischen Gymnastik doch das Tatfreudige.

Die Lingsche Gymnastik hat der hervorragende Arzt Ferdinand August Schmidt aus Bonn, dessen Lehrbuch „Unser Körper“ noch heute für alle Turnlehrer-Ausbildung den Grundstock bietet, angenommen.

Eine weitere große Berücksichtigung des schwedischen Turnens im deutschen System entstand nach dem Kriege an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen. Das von dieser geforderte Ausgleichturnen ist nichts anderes als die Verfolgung der schwedischen Grundsätze in moderner — ich will sagen — beweglicher Form. Lings große Bedeutung erkennt man nicht zuletzt an seinen Segnern.

Mit dem Begründer des dänischen Turnens, Nachtigall, hat er im Verhältnis des ehrfürchtigen Schülers zum vertrauten Lehrer gestanden. Auch Nachtigalls bahnbrechende Tätigkeit für Dänemark ist aus patriotischen Gründen entstanden. Wir erinnern uns, daß im Jahre 1801 die englische Flotte im vollen Frieden vor Kopenhagen erschien und die Stadt bombardierte. Sie wiederholte sechs Jahre später diesen unwillkommenen Besuch und nahm bei dieser Gelegenheit die ganze dänische Flotte mit, was die Finanzen des Landes in Unordnung brachte und zum Staatsbankrott führte. Das erweckte in den Dänen das Bewußtsein von der Notwendigkeit physischer und damit militärischer Kraft, und so ist Dänemark dasjenige Land, das um 1814 als erstes Turnunterricht in den Schulen gesetzlich einführt und dessen militärisches Gymnastik-Institut heute 132 Jahre besteht.

Auch kann man den Beitrag J. P. Müllers zur Hygiene der Welt gar nicht groß genug einschätzen, auch wenn sein System allmählich in Vergessenheit gerät. Sein genialer Gedanke kurzfristiger Freiübungen mit nacktem Körper, in frischer Luft ausgeführt, und unterbrochen durch eine Sannwäsche mit anschließender Hautmassage ist das A und O jeder körperlichen Erziehung geblieben, mag man nun die Müllerschen Übungen oder andere anwenden.

Als Letzter in der Reihe der großen dänischen Erzieher ist Niels Bukh, geboren 1880, der heute Welttruf genießt. Er wandte sich gegen die Bewegungsarmut, das orthopädisch Nüchterne des dänischen

Turnens, wie er es vorfand und belebte es mit einem Schuß seines sprühenden Temperamentes. Das Seltsame ist dabei, das Niels Buch aus dem Bauernstande hervorgegangen ist und die ersten sechs Jahre seines Erwerbslebens als Bauer gearbeitet hat. Seine geistige Strebsamkeit veranlaßte ihn zu weiterer Fortbildung. Er bestand seine Lehrerprüfung und wirkte an Volkshochschulen als Lehrer. Hier nahm er sich der Gymnastik an, die er auf Bauernjungen und Bauernmädchen zuschnitt, und so entwickelte er sein System und für dieses System in der Nähe von Ollerup ein eigenes Institut, das ein kleines Paradies der Leibesübungen genannt zu werden verdient.

Von Norwegen ist Gymnastisches von bahnbrechender Bedeutung nicht zu berichten. Dafür hat Norwegen etwas unvergleichlich Herrliches geleistet, es hat uns den Skisport beschert, und Ranfens berühmtes Buch hat den Ski-Sport als König der Sportarten bezeichnet, hat seine Geschichte geschrieben und seine Methodik erdacht. Norwegen ist bis heute der unvergleichliche Lehrmeister des Skisports.

Nun zum letzten Lande. Wer möchte zweifeln, daß die Entwicklung des finnischen Sports zu so überragender Höhe die gleichen patriotischen Antriebe hat wie der anderen genannten Völker. **Mit Bewunderung blicken wir auf das fast tausendjährige Ringen dieses Volkes um seine Freiheit, dem die Weltgeschichte nicht allzuviel gleich Heroisches an die Seite zu stellen hat.**

Die finnische Kultur ist dem gesunden Sinn dieses Volkes entsprechend seit alters her mit der Pflege der Leibesübungen verbunden, und so ist Finnland dasjenige Land, welches zuerst die Turnlehrerausbildung seiner Universität überantwortet hat, was im Jahre 1834 geschah. Erster Leiter dieses Institutes war allerdings ein Italiener namens Otta, der in den napoleonischen Kriegen gefangen worden, im Norden geblieben ist und als Schüler von Ving zum Leiter des Universitäts-Instituts berufen wurde.

Als eigentlicher Vater einer spezifisch finnischen Gymnastik gilt Viktor Heikel, der von 1876—1911 Leiter des genannten Universitäts-Instituts war.

Finnlands Bedeutung beruht einmal in seiner hervorragenden bäuerlichen Sport-Organisation und zum anderen in seinem Einfluß auf die Körpererziehung der Frauen. Um mit dem Letzteren zu beginnen: Das typisch Frauliche. Für die nordische Gymnastik waren es zwei Finnländerinnen: Elly Viörgsten und Anni Collan, die Letztere in einer wahrhaft volkstümlichen Form, indem sie mit ihrer Körperkultur die Wiedererweckung finnischer Volkstänze und Volkslieder betrieb. Bis dahin war das Frauenturnen in der nordischen Gymnastik kaum etwas anderes als ein Männerturnen mit geringerem Leistungsziel. Die beiden finnischen Turnlehrerinnen erweckten die eigentlich frauliche Wesensform, und ihre Arbeit begegnete sich sehr mit den Bestrebungen, die die neuere Zeit auf dem Gebiet des Frauenturnens in Deutschland gebracht hat. Wir werden Gelegenheit haben, eine finnische Frauenmannschaft bei den Olympischen Spielen in Berlin zu sehen.

Von vielleicht noch größerer Bedeutung ist der finnische Sport. Eine fast unerklärlich bleibende Erscheinung, daß aus dem rund 3,4 Millionen großen Volke — also nicht einmal soviel wie die Einwohner von Berlin — seit Jahrzehnten eine so überragende Sportleistung gezeigt wird, der sich nur noch die amerikanische an die Seite stellen kann, und zwar mit der Überlegenheit auf dem Gebiet des Streckenlaufs, mit hohen Leistungen auf dem Gebiet des Mehrkampfes. Ihre große Ausdauer bewiesen die Finnen übrigens auch auf dem Gebiet des Skilaufs, wo es ihnen bei den Olympischen Spielen des Jahres in Garmisch-Partenkirchen gelang, die Vier-mal-zehn-Kilometer-Staffel zu gewinnen. Ebenso stellten sie in Vasenius den zweitbesten Eisläufer der Welt. Diese größere Leistung ruht einmal in der Tatsache, daß Finnland durch die Art seiner Sport-Organisation die gesunden Kräfte des Bauernstandes zu wecken weiß. Nirgendwo gibt es eine so gründliche Verbreitung der Leibesübungen in sportlicher Höchstkultur unter den Bauern wie in Finnland. Man kann in kleinsten Dörfern Laufbahnen finden, Sportplätze und einen regelmäßigen Betrieb. Das Kernstück der Körpererziehung ruht ohne Zweifel in der finnischen Bürgerwehr, die allein 200 Sportplätze und 100 Schießplätze ihr eigen nennt und eine sorgfältig geleitete und in ihrer Art nicht ins Militärische abirrende Sportausbildung genießt.

Den letzten Grund für die hohen Sportleistungen gibt vielleicht die Einheit des Volkscharakters. Die Finnen sind willensmäßig hochgespannte Menschen. Die harte Landarbeit, die dem Boden in kurzer Bebauungszeit Früchte abringen muß, hat diese Willensstiefe mit gestaltet. Die wunderbare Einrichtung der Sauna ist gleichfalls für Lebens-, Arbeits- und Sportfolge nützlich. Hier gewinnt der Finne immer wieder neue Kraft, wenn es in der Erntezeit gilt, an die 20 Arbeitsstunden des Tages durchzuhalten, und hier wird der Körper geschmeidig und erholt, wenn er sich an Sportleistungen höchster Ausdauer, wie es ein Marathonlauf ist, vorbereitet. Hier sind Laufwunder wie Rohlmäinnen und Nurmi geboren und entwickelt. Hier prägen sich die finnischen Sportgesichter mit ihren festen Backenmuskeln, dem kühlen, nüchternen Auge und dem fast gemeißelten Ausdruck der Härte und des Mutes.

So schließt Finnland den Reigen im ritterlichen Kampf um die Entwicklung der Körperkultur. Jede einzelne der nordischen Formen entspricht der Voraussetzung, daß sie gewachsen sein muß auf dem Grunde des

Volkstums und daß sie von ihm ihre besten Kräfte erhält. Gleichwohl bleibt sie, wie es auch Jahn gesagt hat, eine menschheitliche Angelegenheit. Die Olympischen Spiele beweisen dies.

Ich kann meinen Vortrag damit schließen. Die Länder, die schöpferisch auf diesem Gebiet tätig waren, sind nicht allzu zahlreich. Neben den alten Griechen die Perser, Inder und Chinesen, in der heutigen Zeit die Deutschen und Engländer, aber von besonderem und unvergänglichem Werte die vier nordischen Völker, von denen ich gesprochen habe.

Die Arbeit der Deutschen Akademie

Erstmals nach den großen Erschöpfungen, die der Dreißigjährige Krieg über Deutschland gebracht hatte, stand, von Leibnitz erfaßt, der Gedanke einer deutschen Akademie auf. Die Tage, die (nachdem sich viele große Männer unseres Volkes an ihm versucht hatten) 1925 zu seiner Verwirklichung führten, glichen den Zeiten von damals erschreckend. Es war eine Stunde der Schwäche, der Verzweiflung, fast schon des Unterganges. Sich dagegen zu stemmen, war eine Aufgabe und wurde ein Verdienst. Ein Doppeltes tat dabei not. Man mußte den Mut zur Befinnung wecken, des eigentlichen Grundes aller Kraft sich neu versichern, dartun, daß das „ewige Deutsche“ in aller Bedrängnis eines seelischen und leiblichen Zusammenbruchs nicht verloren war. Das war das eine. Und man mußte zeigen, daß jede wahre Kraft wirken will und wirken muß, daß geistige Begegnung und geistiger Austausch der Völker notwendig sind, daß, wer sich mit den anderen recht messen lernt, das Eigene nicht schwächt, sondern stärkt. Das alles war damals keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Mühsal unverdrossener Überzeugung und bedachter Arbeit.

Zwei Erkenntnisse (auch sie bei Leibnitz schon sichtbar) halfen auf diesem Wege. Die Männer, die sich damals zusammentaten, glaubten nicht mehr an die „reine“ Wissenschaft. Sie fühlten vielmehr die nationale Bedingtheit auch der gelehrten Forschung und forderten nationalpolitische Auswertung aller wissenschaftlichen Leistungen. Das gab ihrer Gründung das neue Gepräge einer Verbindung von wissenschaftlicher und praktischer Arbeit, wie sie in der Zweiteilung des Aufbaues (wissenschaftliche Abteilung und praktische Abteilung) zum Ausdruck kam. Auch die Zusammenstellung der wissenschaftlichen Sektionen (I: für deutsche Geschichte, II: für deutsche Sprache, Literatur und Volkskunde, III: für deutsche bildende Kunst und Musik, IV: für deutsche Staats- und Wirtschaftskunde), die Unterstützung wissenschaftlicher Werke und die Ausgestaltung der Schriftenreihe wurde durch diese eigentlich entscheidend bestimmt.

Dazu kam ein Zweites. Dem Willen, der Leibnitz veranlaßt hatte, seine Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten, entsprach dem Entschluß, in den Mittelpunkt aller Arbeit der Deutschen Akademie bewußt die Sprache zu stellen. In der Sprache wird das Wesen eines Volkes sichtbar, in seiner Sprache sind (nach den Worten Stefan Georges) seine Schicksale beschlossen. Um die Sprache bemüht sein, heißt um die innersten Kräfte bemüht sein; Sprache lehren und Sprache verbreiten, heißt Zeugenschaft ablegen für die geheimnisvollste, schönste und unvergänglichste Äußerung eines Volkes.

Die Entsendung von Sprachlehrern und Lektoren, die Einrichtung von Sprachkursen an gegenwärtig 44 Orten des Auslandes, der Aufbau einer großen pädagogischen Schau und die Durchführung von Fortbildungslehrgängen für ausländische Deutschlehrer im Goethe-Institut, die Schaffung von Lehr- und Hilfsmitteln für den Sprachunterricht an Nichtdeutsche, die Herausgabe eines Mitteilungsblattes für den Deutschunterricht im Auslande und seine Verwendung an vorerst 12000 Stellen und vieles andere ergaben sich aus dieser Erkenntnis von der Notwendigkeit einer planmäßigen und zielbewußten Sprachwerbung im ernstesten Sinn.

Dieser Gedanke der Sprachwerbung in die Mitte ihrer Tätigkeit gestellt, grenzt zugleich den Raum ab, in dem sich die eigentliche Wirkung der Deutschen Akademie vollzieht. Sie erstreckt sich nach außen hin (so wichtig ihr die Frage des Auslandsdeutschtums auch von Anfang war) im wesentlichen auf das nichtdeutsche Ausland, die Erforschung des geistigen Einflusses Deutschlands in diesem Bereich und die Anknüpfung und Pflege nichtamtlicher geistiger Beziehungen Deutschlands zu ihm. In diesem Rahmen, der ihr zugeteilt ist, ist die Deutsche Akademie bemüht, der Stärkung der inneren Kraft und äußeren Gestaltung zu dienen und das ihrige mit zu leisten in der Aufgabe, die unserem Volke überantwortet ist im Herzen Europas.

Zeitschriftenlese

über **Ordnungspolizei des Urwalds** berichtet in der Zeitschrift „Atlantis“ Dr. E. Arckermann in seiner Arbeit: „Die Afrikanischen Termiten und ihre Hochbauten“:

Die Termiten können die relativ größten Hochbauten schaffen, die von einer in sich abgeschlossenen Lebensgemeinschaft in planmäßiger Arbeit je auf unserem Planeten erreicht worden sind. Es gibt Arten, die nur unterirdische Nester anlegen, neben Arten, die unter Steinen oder Baumrinden Unterschlupf suchen. Andere Arten bauen ihr Nest im Wurzelgeflecht der Bäume, oder sogar zwischen ihren Zweigen. Die Mehrzahl aller Arten jedoch baut Hügel oder Säulen, deren Formen sehr verschieden sind. Es gibt kleine, nur wenige Zentimeter über dem Erdboden stehende Hügel und große, viele Meter hohe Bauten.

In den tropischen Regenwäldern am unteren Kongofluß finden sich Hunderte von 30 bis 40 Zentimeter hohen pilzförmigen Hügeln dichtgedrängt auf kleinen Flächen. Die günstigsten Lebensbedingungen finden die Termiten in den lichten afrikanischen Trockenwäldern, in denen etwa sieben Monate lang kein Regen fällt. Allenthalben erheben sich zwischen den mehr oder weniger krummen Stämmen die Säulen und Hügel der Termiten. Besonders auffallend sind meist zwei bis vier Meter hohe Hügel, die oft nur 60 bis 80 Meter Abstand voneinander haben. Solche Hügel werden häufig sieben bis zwölf Meter hoch. Bei Brokenhill wurden sogar Hügel von über zwölf Meter Höhe bei 15 bis 25 Meter Basisdurchmesser festgestellt.

Auf diese Weise wird der Wald sehr schnell von allem morschen Holz gesäubert. Die Termiten sind die Ordnungspolizei, die dafür sorgt, daß kein Baum oder Ast auf dem Boden liegen bleibt. Da sie jedoch nur in Wärme und Feuchtigkeit gedeihen und in kalten Gebieten nicht existieren können, bleiben ihre auffallenden Bauten, ihre fanatische Ordnungswut und die verheerenden Wirkungen ihrer Sefräßigkeit auf die tropischen Gebiete unserer Erde beschränkt.

Die „**Nationalsozialistischen Monatshefte**“ enthalten einen Beitrag von Dr. R. Hesse, Major im Reichskriegsministerium, über „**Der Neuaufbau der Wehrmacht**“, woraus wir einige Ausführungen über die technischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen entnehmen, die geschaffen werden mußten.

„Auch auf technischem Gebiet mußte eine Vorbedingung erfüllt sein: Es galt eine Wehrmacht aufzubauen, die über alle neuzeitlichen Waffen verfügte, über schwere und schwerste Artillerie, Kampfwagen, Flugzeuge und vieles andere. Neue Waffen lassen sich nicht aus dem Boden stampfen, vor allem nicht, wenn sie in größeren Mengen gebraucht werden! Zahllose Konstruktionsversuche müssen ihrer Einführung vorangehen. Die industriellen Voraussetzungen müssen bestehen. Gerade in dieser Hinsicht aber hatte uns der Versailler Vertrag auf das schärfste getroffen, die bestehende große und blühende Rüstungsindustrie fast völlig zerschlagen, und die Waffen-, Munitions- und Geräteherstellung auf wenige zugelassene und überwachete Fabriken beschränkt. In der Stille mußte hier eine gewaltige Mehrarbeit geleistet werden, deren Ergebnisse nach einem Jahr allgemeiner Wehrpflicht in hellem Licht vor uns stehen.“

Der Neuaufbau war aber schließlich nur möglich, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür gegeben, d. h. die finanziellen Mittel, die Rohstoffe und die Fabriken mit geschulten Arbeitern und leistungsfähigen Maschinen vorhanden waren. Die Entwicklung in den Jahren 1930 bis 1932, gekennzeichnet durch die schwere Wirtschaftskrise, ließ gerade in dieser Hinsicht die Bedingungen für den Neuaufbau wenig günstig erscheinen. Da schuf die nationale Revolution mit all ihrem neuen Werden, der Belebung der Wirtschaft, der Unterbringungen von Millionen Arbeitslosen und dem sich wieder meldenden Unternehmergeist eine Lage, die sowohl weitestgehende Forderungen zu stellen, als auch sie in kürzester Zeit zu realisieren erlaubte.“

„**Ist eine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland immer noch möglich?**“, heißt ein Artikel, der in den „Deutsch-Französischen Monatsheften“ (3/1936, Karlsruhe i. B.) veröffentlicht wird und der angesichts der augenblicklichen Lage von besonderem Interesse ist. Die „Deutsch-Französischen Monatshefte“ machen es sich zur Aufgabe, für eine echte Ver-

ständigung zwischen Deutschland und Frankreich in ihrem Wirkungsbereiche zu sorgen. Sie bringen Berichte über kulturelle, wirtschaftliche und politische Themen, die das Leben beider Länder engstens berühren. Gerade in Anbetracht dieser Zielsetzung der Monatshefte wurde im Augenblick die Fragestellung wie Jean Weiland sie sich setzt, notwendig. Scheint es doch in diesem Augenblick so, als sei die Möglichkeit einer Verständigung — beileibe nicht durch deutsche Schuld — in unerreichbare Ferne gerückt. Somit schneiden die „Deutsch-Französischen Monatshefte“ gewissermaßen in Selbstverteidigung ihrer eigenen Zielsetzung ein Thema an, das allgemeines Interesse finden dürfte.

In der Zeitschrift **„Die Schildgenossen“** schreibt Heinrich Klinkenberg über **„Die Einigung Arabiens und die panislamische Bewegung“**. Daraus kommt besonders folgendem Hinweis auf Abessinien aktuelle Bedeutung zu.

In engem Zusammenhang mit der panislamischen Bewegung muß auch das italienische Unternehmen in Ostafrika gesehen werden. Es richtet sich zunächst gegen Abessinien, und Mussolini hat geglaubt, den Einbruch in das Reich des Negusa Nagast als einen Landerwerb ähnlich dem der kolonialen Eroberungen der westeuropäischen Großmächte im 19. Jahrhundert betrachten zu können . . . Das christliche Kaiserreich in Ostafrika ist mit dem Einbruch der Italiener in die Bewegung der farbigen Völker und Rassen unmittelbar mit hineingezogen worden, und ihm ist dabei eine besondere Bedeutung zugefallen . . . Es ist die Stelle, wo die räumliche Verbindung der vom Rassenhaß gegen die Kolonialmächte bewegten Völker des schwarzen Erdteils mit den Selbstständigkeitsbestrebungen der islamischen Völker in Ostafrika und Asien sich herzustellen beginnt . . . In Bagdad, der Hauptstadt des Irak, wird demnächst die endgültige Unterzeichnung des Freundschaftsvertrages der vier vorderasiatischen Länder (Türkei, Iran, Afghanistan und Irak) vollzogen; Ibn Saud steht in Unterhandlungen mit Ghafi I. von Irak, um die Verbindung mit diesem islamitischen Staatenblock aufzunehmen. Die nationallistisch-revolutionäre Bewegung in Palästina und Syrien hat durch diese Vorgänge neuen Auftrieb erhalten, und ein von den Wafdisten geführtes Ägypten wird nicht zögern, den arabischen Freiheitsführern jenseits des Suezkanals seine Sympathien zu bekunden und mit den Ländern des vorderasiatisch-arabischen Staatenbundes freundschaftliche Beziehungen aufzunehmen. Hier sind politische Zusammenhänge hergestellt und Entwicklungen ausgelöst worden, deren Tragweite noch nicht abzusehen ist.

Die Zweimonatschrift **„Die Weltgeschichte“** enthält einen Beitrag von Fritz Ernst, in dem die Bedeutung Indiens unter dem Thema **„Pitt, Clive und das britische Reich“** dargelegt wird.

Kanada und Teile Indiens: das sind die wichtigsten Eroberungen des siebenjährigen Krieges. Sie bilden, über die Niederlage von 1783 hinaus dauernd, die Besitzgrundlage des neuen britischen Reiches. Für Kanada ist Pitt unmittelbar verantwortlich: die Siege dort sind Teile seines „atlantischen Systems“. Daneben steht Indien. Es wird immer mehr zum ideellen Kernstück des britischen Überseereiches. Schon manchmal ist die Geschichte des Wortes „empire“ behandelt worden. Hat früher das Wort häufig ausschließenden Sinn, will „empire“ bzw. die dazugehörigen Formen betonen, daß niemand über dem englischen Staat und seinem Herrscher steht, so ändert sich das allmählich.

Aber dazu kommt etwas Besonderes. In Indien haben die Engländer zum erstenmal in ein großes überseeisches Reich mit eigener Tradition eingegriffen. Freilich hat das für sie nicht mehr ganz die Bedeutung wie für die Spanier die Kämpfe in Mexiko und Peru. Aber es war nicht nur die (von Europa aus so gesehene) Unermesslichkeit des Besitzes, es ist das Übergreifen in ein wirklich asiatisches Reich, was jetzt dem Namen „empire“ seine Bedeutung gibt. Die Siedler in Nordamerika haben Boden, die Heere in Indien haben ein Stück eines Reiches gewonnen. Zu der alten Kraft des Wortes „empire“ kommen neue Ströme. Das englische Kolonialreich wird im Range gehoben, wenn der Thronfolger von Delhi hilfesuchend im englischen Hauptquartier sich einfindet, und wenn er als Kaiser von einem Thron, der aus verkleideten

englischen Möbeln aufgebaut ist, die Ostindische Gesellschaft zur Herrscherin über Bengalen, Behar und Orissa macht. So wurde Indien, was es heute ist: Der König unter den Schachfiguren des britischen Reiches, der Stein, der den Ausschlag gibt, der Stein aber zugleich, der im Kampfe nicht eingesetzt werden darf.

Der Verlag „**Belhagens & Klafings Monatshefte**“ bringt in der Aprilnummer seines Festjahrganges — vor einem halben Jahrhundert wurde er gegründet — eine Gedankenlese unseres Altmeisters Hans Friedrich Blunck zur Ausstellung „Seefahrt und Kunst“ mit hochkünstlerischen Beilagen in Mehrfarbendruck. Neben der kurzen Biographie „Prinz Eugen von Savoyen“ des Historikers Prof. Dr. Heinrich Kretschmayr sei noch der Sportbericht „Olympische Winterpiele“ von Paul Oskar Höcker gewürdigt, der mit ausdrucksvollen Aquarellen von Elk Eber-München ausgestattet ist.

„**Der Auslandsdeutsche**“, Heft 5, Jahrgang 19, schildert das Werden der Grazer Universität in ihrem 350 Jahre langen Bestehen. In der wirtschaftlich armen Zeit der Gegenreformation gegründet, diente sie dem Jesuitenorden als Werkzeug gegen das Eindringen des Protestantismus in österreichisches Gebiet. Nach Erfüllung dieser Pläne war der Zweck der Universität eigentlich negativ geworden. Es begannen fruchtlose Kämpfe und Auseinandersetzungen zwischen dem Staat und der katholischen Kirche, jede der beiden Mächte wollte Graz für seine Zielsetzung gewinnen, bis Josef II. eine dritte wissenschaftliche Ausbildungsstätte in Österreich für überflüssig erklärte und die Grazer Hochschule in ein Lyzeum verwandelte. Erst nach 55 Jahren wurde das Institut offiziell zur Universität erhoben, vorläufig aber noch unklar und unfrei in der Durchführung seines Lehrplanes, bis ihm das Jahr 1848 völlige Freiheit des Denkens und Handelns brachte. Graz wurde ein wichtiger Ausstrahlungspunkt deutschen Geistes, der vielen bekannten Gelehrten und Forschern als Arbeitsstätte und Wissensquelle diente.

Im März/April-Heft der Zeitschrift „**Schweizer Annalen**“, Zürich, findet sich ein Aufsatz von Rudolf Stamm „**über Tradition in den Vereinigten Staaten von Amerika**“. Wir entnehmen den sehr umfangreichen Betrachtungen einen Abschnitt über die Lage der Kirchen in Amerika: „Es ist unmöglich, die 32 religiösen oder ethischen Organisationen vorzuführen, von der katholischen Kirche bis zur ‚Genossenschaft des universalen Planes im Leben‘, welche ihre Gemeinden in New York jeden Sonntag zur Versammlung einladen. Sieht man die neuen, in irgendeinem Imitationsstil hergestellten Kirchen New Yorks, viele von ihnen zwischen Wolkenkratzern eingeklemmt, neben deren gewaltiger Wucht und schlanker Eleganz sie unglaublich krüppelig, ja tot aussehen, so ahnt man nichts Gutes. Trotzdem haben die Kirchen ihren Einfluß auf weite Kreise der Bevölkerung behalten. Bei wievielen der Gläubigen das Verbleiben in der religiösen Gemeinschaft auf deren soziales Prestige, auf Konvention und pure Trägheit zurückzuführen ist und bei wievielen auf lebendige Überzeugung, diese Frage wagen wir nicht zu entscheiden . . .“

Innerhalb der protestantischen Kirchen sind heute zwei Tendenzen besonders auffällig. Die meisten Geistlichen sehen ein, daß sich die Kirche, um den Kontakt mit den Menschen nicht zu verlieren, mit all dem Neuen, das die Naturwissenschaften an den Tag gefördert haben, auseinandersetzen muß. Menschen wird diese Erkenntnis aber zum Verhängnis. Sie eilen das ganze Jahr hindurch unter den erfindungsreichen Psychologen und anderen Naturwissenschaftlern her, damit beschäftigt, das Viele oder Wenige, was sie an christlichem Dogma aufrechtzuerhalten entschlossen sind, mit deren modernsten Entdeckungen in Einklang zu bringen. Auf der anderen Seite sehen wir die Fundamentalisten und benachbarte Gruppen, die sich einfach mit ihrer Bibel und ihren Dogmen zusammen vom Leben und Wissen der Zeit abschließen, die nichts überwinden, was ihnen entgegensteht, aber alles ignorieren.

Man wird sagen dürfen, daß die Mehrzahl der Kirchen in erfolgreichen Rückzugsgeserchten begriffen ist — die katholische Kirche allein kann Zunahme ihres Einflusses verzeichnen —, daß sie aber vorderhand nicht die geringste Aussicht haben, die vielen Geister, die von ihnen losgebrochen sind, durch ihre gegenwärtige Aktivität wiederzugewinnen.“

Büchertafel

Die dynamische Wirtschaft.

Es war ein strahlender Oktobertag des Jahres 1929, da brach an der New Yorker Börse der schwarze Tag aus, der die „Depression“ einleitete. Viele Störungsmomente beunruhigten seit dieser Zeit die stetige Entwicklung der Weltwirtschaft, aber aus dem ganzen Wirrwarr ragen einzelne Nationalraumwirtschaften wie Oasen in der Wüste hervor. Die konjunkturelle Zerschlagung dieser nationalen Wirtschaften wäre längst über die eigenen Grenzen hinausgewachsen, und diese einzelnen nationalen Konjunkturen hätten sich schon längst über die vorhandenen Depressionsgebiete hinweg mit der Weltwirtschaft zu einem einheitlichen Ganzen zusammengeschlossen, wenn in der Welt die eigentlichen, der Wirtschaft innewohnenden, dynamischen Kräfte voll zur Entfaltung gekommen wären. Denn nicht nur die Friedlosigkeit Europas und der Welt überhaupt, sondern die Politisierung der Wirtschaften, oder besser gesagt die Politisierung des Geldes haben den zwischenstaatlichen Gütertausch gehemmt und lassen ihn nicht voll zur Entwicklung kommen, weil sie eine Atmosphäre des Mißtrauens schufen.

Und noch eines kommt hinzu: die einzelnen nationalen Raumwirtschaften waren durch den Kapitalismus, der in abstrakten Gesetzen denkt und sie nach Theorien leitet, auf die schiefe Ebene gedrängt worden. Und wiederum gibt es hierfür kein zeitgemäßeres Beispiel als den Zusammenbruch der „kapitalistischen Idee Amerikas“, die, nach diesen abstrakten Gesetzen und Grundgesetzen geleitet, Millionen von Arbeitslosen als Endergebnis aufzuweisen hatte. Die Wirtschaft war nicht nur in den Staaten, nicht nur in Deutschland, sondern in jenen Jahren fast überall auf der Welt zu einem „Automat“ geworden, und die lebendigen, in jedem gesunden Volke schlummernden Kräfte waren hierbei verschüttet. Der lebendige Wille, aus dem Glauben eines Volkes an die Zukunft geboren, ist denn auch das eigentliche motorische Antriebsmoment jeder gesunden und lebenswarmen Volkswirtschaft. Er erst macht die Regierung fähig, eine dem Allgemeinwohl nutzbringende Wirtschaftspolitik zu treiben, er erst schafft eine wirklich volksverbundene Wirtschaftsform als Voraussetzung für ein lebendiges Wachstum.

Mit der Abkehr von der alten, rein mechanischen, theoretischen Konstruktion der Wirtschaft und der Hinwendung zum „deutschen Sozialismus“, dessen letztes Ziel es ist, ein neues Verhältnis zwischen Volk und Wirtschaft zu schaffen, oder mit anderen Worten „Volk und Wirtschaft innerlich so zu verbinden, daß aus dem wiedererwachten Vertrauen des Volkes ein ungeheurer Energiestrom in die Wirtschaft fließt, weil das Volk wieder für seine Wirtschaft arbeitet“, setzt sich der Hauptschriftleiter des wirtschaftspolitischen Teils des „Völkischen Beobachters“, Dr. Fritz Konnenbruch, in seinem vor kurzem im Zentralverlage der NSDAP,

Franz Eber Nachf., München, erschienenen Buche: „Die dynamische Wirtschaft“ (295 S., München 1936) auseinander.

In lebendiger, selten eindringlicher, durch die Knappheit der Sprache oft geradezu einhämmernder Form behandelt der Verfasser in dem ersten Kapitel seines grundlegenden Werkes die Prinzipien der nationalsozialistischen Revolution in der Wirtschaft. Seine Ausführungen gipfeln in dem Grundgedanken, den er wie folgt formuliert: „Eine Theorie ist eine Konstruktion des Verstandes. Der Verstand ist bei uns allen überbetont, deshalb sind wir von der Sucht befallen, Theorien zu bauen. Wir sind die Nachfahren einer Epoche, die die Welt nicht vom dynamischen, schöpferischen Glauben aus angefaßt hat, sondern von den Theorien her. Die beiden letzten großen wirtschaftspolitischen Theorien waren die des liberalistischen Kapitalismus und die des Marxismus. Die Stellung eines Volkes den Tatsachen bestimmt ihren Lauf und gibt den Tatsachen ihre Dynamik. Eine Theorie rechnet wohl mit den Tatsachen, nicht aber mit der ihnen innewohnenden Dynamik.“

Konnenbruch kommt dann zu dem Ausgangspunkt der ganzen nationalsozialistischen Vorstellung von der Funktion und der Aufgabe der Wirtschaft. Der Nationalsozialismus sieht in der Wirtschaft nicht den Systemzusammenhang des Kapitalismus, sondern er hat eine Ökonomie der revolutionären Energien getrieben und sie eingefangen, damit sie evolutionär tragen und die „Deutsche Wirtschaft“ gestalten helfen.

Die weiteren Kapitel behandeln die Einzelzüge der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik, wovon mir am bemerkenswertesten erschienen: der Absatz über „Das Recht auf Arbeit“, sowie der vom „Außenhandel“. Beide hängen eng miteinander zusammen, und der Verfasser zieht interessante Parallelen zwischen der wirtschaftlichen Situation zur Systemzeit, also vor 1933, und der wirtschaftlichen Lage der alten Pharaonen, der wirtschaftlichen Politik der alten Stadtrepubliken Karthagos, Venedigs und der Hanse. — Unter dem Nationalsozialismus hat sich die Blickrichtung der Funktionen des Außenhandels gewandelt, es wird heute ausgeführt, um die Mittel für den Aufbau der Wirtschaft — auch Japan und Italien haben ja dasselbe Prinzip, und wie man täglich mehr ein- sieht, mit gutem Erfolge in den Vordergrund geschoben — zu beschaffen; das Schwergewicht ist von der Ausfuhr auf die Einfuhr verlagert worden. Während bisher durch den Außenhandel die Wirtschaft zu einer Funktion des Außenhandels gemacht wurde, „denn man versuchte, durch den Außenhandel Spielraum für die Güterbewegung zu schaffen. Das „Recht auf Arbeit“ ist die Lösung eines großen weltgeschichtlichen Problems. Es ist im selben Maße eine politische wie wirtschaftliche Notwendigkeit, da Politik und Wirtschaft hier ineinander übergehen. Das Kapital wird

der Wirtschaft dienstbar und die Wirtschaft dem Volke.“

Nachdem Konnenbruch dann noch die vorher kurz angedeuteten Zusammenhänge des neuen national-sozialistischen Wirtschaftsdenkens an den Problemen „Finanzierung in der Überschufwirtschaft“ und u. a. auch in dem Kapitel „Ausgleich von Erzeugung und Verbrauch“ behandelt hat, schließt er mit den Worten: „Die Wirtschaft des deutschen Sozialismus ist sachlich notwendig, weil der Kapitalismus nicht mehr funktioniert. Die Durchführung des Rechtes auf Arbeit, die Durchführung des deutschen Sozialismus bringt Deutschland zur Höhe und schafft Deutschland eine neue Wirtschaft im neuen Staat.“

Konrad Kutschera.

Der Verlag Julius Beltz, Langensalza, hat in der freundlichen und handlichen Form der Sammlung „Aus deutschem Schrifttum und deutscher Kultur“ wieder einiges Beachtungswertes zu billigen Preise herausgebracht:

1. „August von Mackensen, der Marschall Vorwärts des Weltkrieges“. Von Karl Lange, der damit auf 46 Seiten einen Extrakt aus seiner bekannten Mackensen-Biographie bietet, der besonders für die Jugend zusammengestellt, zu dem geringen Preise von —,27 M. broschürt und —,63 M. gebunden, erhältlich ist. Aus der glücklichen Vereinigung alten deutschen Bauerngeschlechts, dem märkischen Forstberuf entsprossen, wird das Lebensbild des gleich dem großen heimgegangenen Feldmarschallkameraden von Hindenburg schon zu Lebzeiten Geschichte gewordenen Recken mit liebevollem Respekt vor seinen hohen menschlichen Eigenschaften und überragenden militärischen Leistungen anschaulich gezeichnet und so dem deutschen Volke in dankenswerter Weise nahe gebracht.

2. „Im Osten verschollen“. Hier erzählt Alfred Ratschinsky in einem Doppelbändchen auf 116 Seiten, für —,54 M. broschürt und —,90 M. gebunden, in überaus packender Weise von deutschem Schicksal in russischer Kriegsgefangenschaft, ein Thema, das in der Nachkriegsliteratur zwar schon sehr oft behandelt, aber hier mit besonders individuelle Ein-

dringlichkeit dargestellt ist. Eindringlich ist der Gedanke herausgearbeitet, der durch alles wechselvoll erschütternde Erleben und Erdulden die drei Freunde beseelte und in aller Not nicht verkommen ließ: „Der Hunger hat . . . und Blut verleugnete sich nie und nirgends.“ Hierüber vergißt man gern einige stilistische und literarische Unvollkommenheiten, die in den ersten Kapiteln zunächst den Genuß des Lesens zu beeinträchtigen drohen. Nicht recht ersichtlich ist der Grund, aus dem sich der Verfasser mit diesem erschütternden Bericht, der selbst für die Nerven erprobter Kriegsteilnehmer eine starke Belastung bedeutet, damit ausgesprochen an die Jugend in einer Vorbemerkung mit den Worten „Liebe Jungen und Mädel!“ wendet.

3. „Feuer aus Luneville“. Von Hanns Rupp. Doppelbüchlein wie zuvor. Eine Schilderung in 15 Einzelbildern, in denen ein unbekannter Infanterist in anspruchsloser Pflichterfüllung von dem namenlosen durchlebten Grauen der jahrelangen Materialschlachten an der Westfront erzählt. Es muß aber ausgesprochen werden, daß bei aller selbstverständlichen Hochachtung vor dem Heldentum solchen erlebten Geschehens, nicht jeder berufen ist, darüber zu schreiben. Durch die Meisterschaft eines Beumelburg, Schauwecker, Jünger und Dwinger ist der deutschen Leserschaft auch dieses große Geschehen unserer Geschichte in so vollendeter Form dargestellt worden, daß dem gegenüber manche Satzgebilde peinlich wirken, die der Verfasser zur Veranschaulichung seiner Eindrücke verwendet. Wolff.

„Ein Deutscher ohne Deutschland“. Ein Friedrich-List-Roman von Walter von Molo. Holte & Co., Verlag, Berlin. 551 Seiten.

Der Roman führt Lists Leben von der Jugendzeit bis zum bitteren Ende an uns vorbei. Der Kampf des Visschen Lebens um Deutschland, Zollverein, Eisenbahn, um Herausführung seines Vaterlandes aus der Enge, wird so gezeigt, daß man immer wieder neu entsetzt vor Widerständen steht, die ohne Veröhnung neben den Ideenkampf gestellt werden. Das, was hier vorgelegt wird, ist deutsche Kunst in Büchern, aus einem zu Unrecht viel zu wenig bekannten Zeitraum deutscher Geschichte.

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Verlages des Blodig-schen Alpenkalenders, München, Hirtenstr.15, bei, über das Buch: „Im Eis vergraben“ von Joh. Georgi, Erlebnisse auf Station „Eismitte“ der letzten Grönland-Expedition Alfred Wegeners, den wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Inhalt: Konrad Kutschera, Berlin C2, Fernruf der Schriftleitung: D 4 Humboldt 6415 / Für die Anzeigen: Herman Dumke, Berlin NW 40, Fernruf für die Anzeigen: C 5 Hansa 5311 / Verlag: Gesellschaft für Länderkunde, Berlin NW 40, Lüneburger Str. 21 Druck: Niemann & Sohn, Berlin N 20, Drontheimer Str. 27 / Manuskript- und Buchzusendungen an die Schriftleitung: Berlin C 2, Breite Str. 37 (Ibero-Amerikanisches Institut) erbeten / D.-A. I. Vj. 1936: 7500.

Das „Haus der Länder“

am U-Bahnhof Klosterstraße

bietet infolge seiner zentralen Lage in der
Innenstadt die günstigste Gelegenheit für

**Theaterspiel und
Filmvorführungen,
Vorträge und
kulturelle Veranstaltungen jeder Art**

In erster Linie sollen dort die **Auslands-Vereinigungen** und
Kolonien der Deutschland befreundeten fremden Völker mit
ihren hiesigen Mitgliedern und ihren Freunden eine Heimstätte
für ihre **nationalen Feiern und Feste** finden.

Das Haus verfügt über eine geräumige **Stilbühne** mit vielen
Nebenräumen, eine vollständige **Tonfilmanlage** und gewährt, bei
vorzüglicher **Akustik**, im **Parkett** und **Rang** Raum für **850 Zuschauer**.

Auskünfte erteilt die

Geschäftsstelle der **Gesellschaft für Länderkunde**

Berlin NW 40, Lüneburger Str. 21

Der Deutsche Osten - neu entdeckt

Keine Kriege, keine diplomatischen Künste haben unserem Volke je eine solche Ausweitung seines Lebensraums gebracht wie der Ostlandzug, den es unter der Führung der Hanse und des „deutschen Ordens“ aus eigener Kraft antrat und vollendete — und der im großen ganzen ein Werk des Friedens gewesen ist. Dieser großen Leistung und der wechselvollen geschichtlichen Schicksale des deutschen Ostens gedenkt das neue Werk, das soeben im Format und in der Ausstattung der Propyläen-Weltgeschichte erschienen ist:

Der Deutsche Osten

Seine Geschichte, sein Wesen und seine Aufgaben.

Herausgegeben von Karl C. Thalheim, Professor an der Handelshochschule Leipzig, und A. Hillen Ziegfeld.

Keine Mühen und Mittel wurden gescheut, um in Gemeinschaftsarbeit der besten Kenner dieser Probleme ein stattliches Werk zu schaffen, das sich den mustergültigen Bänden der Propyläen-Weltgeschichte ebenbürtig an die Seite stellen kann. Eine verschwenderische Fülle von Illustrationen — 232 Abbildungen, 24 mehrfarbige und Tiefdrucktafeln, 4 Faksimile-Beilagen und 71 geopolitische Karten — wurde zwischen die Seiten eingestreut, ein Schatz vielfach unbekanntes Kulturgutes zusammengetragen. In den vielen Kapiteln der allumfassenden Darstellung wird gezeigt, wie der ostdeutsche Raum und der ostdeutsche Mensch für uns alle zum guten Schicksal wurde; wie ostdeutsche Kultur, ostdeutsche Menschen unser geistiges Leben befruchteten. In lebensvoller Darstellung legt das Werk die landschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Fundamente des Ostraumes bloß, verfolgt den Fluß der Geschichte bis zurück zu den sagenumspunnenen Quellen, entwirft ein liebevolles Bild des ostdeutschen Menschen mit klarer Zeichnung seiner rassischen Merkmale und seiner volkstümlichen Lebensformen. Auch zum Auslands-Deutschtum, das sich weit über die Grenzen bis tief nach Rußland hinein ausbreitet, schlägt es Brücken des Verständnisses. Vielfältig sind die Probleme, die das Werk berührt. Aber der Blick übersieht klar und deutlich die Fülle und Weite dieses allumfassenden Bildes. Preis brosch. 22 M, Ganzl. 26 M, Halbleder 29 M.



PROPYLÄEN = VERLAG - BERLIN

